

Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Ein Geschenk Kaiser Franz Josephs an sein königlich Preussisches Garde-Grenadierregiment.

Kaiser Franz Joseph ist bekanntlich Chef des königlich Preussischen Kaiser-Franz-Garde-Grenadierregiments Nr. 2, das im Jahre 1814 errichtet wurde. Anlässlich des hundertjährigen Bestandesjubiläums dieses Regiments hat der Monarch diesem nun eine prachtvolle Statuette gewidmet, die ursprünglich am 18. August den Offizieren in Berlin durch den Erzherrzog Friedrich hätte überreicht werden sollen. Mit Rücksicht auf die eingetretenen Ereignisse wurde das Kaiserliche Geschenk dem Regiment bereits einige Tage früher vom k. u. k. österreichisch-ungarischen Militärattaché in Berlin, Oberstleutnant Freiherrn v. Wierth, übermittelt. Die Statuette ist das letzte Werk des Wiener Bildhauers Johannes Benf, dessen Fertigstellung nach seinem im Frühjahr erfolgten Tode vom Wiener Bildhauer Schwanthaler besorgt wurde. Die über 70 cm hohe silberne Figur zeigt Kaiser Franz Joseph in der Uniform des Garde-Grenadierregiments, geschmückt mit dem Goldenen Blies, den preussischen Marschallstab in der Rechten haltend. Der 36 cm hohe Sockel aus seinem weißgeäderten (blau-belge) Marmor trägt vorn ein Schild mit der Widmung: „Dem königlich Preussischen Kaiser-Franz-Garde-Grenadierregiment Nr. 2 zum hundertjährigen Bestandesjubiläum von seinem Chef Franz Joseph I., Kaiser von Österreich und apostolischen König von Ungarn.“ Unterhalb der Tafel befindet sich ein goldener Doppeladler mit ausgebreiteten Flügeln, auf der Rückseite sieht man die Jahreszahlen 1814 und 1914, von Lorbeer- und Eichenblättern umkränzt, während v. d. d. österreichische Kaiserkrone mit dem Monogramm „F. J. I.“, links die preussische Königskrone und das Monogramm des Kaiser-Franz-Garde-Grenadierregiments angebracht ist.

Das Geschenk des Kaisers, das in so ernster, schwerer Zeit dem tapferen Regiment überreicht worden ist, wurde von den Offizieren mit jubelnder Begeisterung und stürmischen Hurras auf den hohen Regimentschef aufgenommen. Möge es ein weiteres Symbol der treuen Waffenbrüderschaft des Deutschen Reiches und der verbundenen Monarchie sein.

Literatur.

Matthias Grünewald. Von H. H. Josten. Mit 78 Abbildungen, darunter sechs mehrfarbigen Einheitsbildern. Bielefeld und Leipzig, Verlag von Velhagen & Klasing. Künstlermonographien 108; Preis 4 M. — Man begreift es heute kaum, daß Matthias Grünewalds Name in Vergessenheit geraten konnte, und daß die Neuzeit ihn erst wieder neu entdecken mußte. Dieser deutsche El Greco — er hat etwas Gemeinames mit dem hispanisierten Griechen, Gemeinames in der Glut des Kolorits und in der Anwendung dämonischer Effekte des Hellundtums — wird heute neben den beiden Größen der deutschen Renaissance, neben Dürer und Holbein, genannt, ja, er wird als das vollkommenste und großartigste Gegenbild Dürers hingestellt. Und mit vollem Recht. Ob er auch an Monumentalität der Darstellung hinter Dürer und an Ideenreichtum hinter Holbein zurücksteht, so übertrifft er doch seine beiden Zeitgenossen durch die tief leidenschaftliche Glut seines Erlebens, und in seiner wunderbar fesselnden Verschmelzung von Realismus und Mystik stellt er sich auf ein ganz eigenartiges selbständiges Fundament. Es ist nicht viel, was Matthias Grünewald uns als künstlerisches Vermächtnis hinterlassen hat, und es gilt, aus diesem wenigen mit Vorsicht — denn ein tiefes Dunkel liegt über seinem Lebenslauf — die Entwicklungslinie herauszuschälen. Das hat der Verfasser sorgfältig und fleißig getan. Wenn sich auch nicht für alle Entwicklungsphasen die Momente der Einwirkungen und Anregungen durch Beweise festlegen ließen, so hat er doch die verschiedenen Möglichkeiten recht feinsinnig in Diskussion gezogen. Und er führt die Linie noch weiter und zeigt, wie die Kunst Grünewalds, selbst ohne sich auf die von Sandrart überlieferte Stammlinie (Grünewald — Grimm — Uffenbach — Elsheimer — Laßman — Rembrandt) zu stützen, eine Vorstufe der Barockkunst des siebzehnten Jahrhunderts bedeutet, obwohl sich niemand unter seinen Schülern findet, der sein grandioses Werk in einem auch nur annähernd gleichen Maßstab weitergebildet hätte. Aber gelernt haben sie alle von ihm, nicht an letzter Stelle der jüngere Holbein.

Goethe. Von Houston Stewart Chamberlain. Verlag von F. Bruckmann u. G. in München; geb. 18 M. — Wie des Verfassers Werk „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“, hat auch dieses schon einen Kampf der Geister hervorgerufen, und es erfuhr neben begeisterter Zustimmung und rückhaltloser Bewunderung nicht nur scharfe Kritik, sondern auch schroffe Ablehnung. An dieser Stelle kann das Buch nur ganz kurz angezeigt werden. Chamberlain gab uns nicht ein Werk, das man zu seiner Erholung mit Behagen lesen kann; es verlangt unsere volle

Aufmerksamkeit, die Anspannung aller geistigen Kraft. Aber es entlastet uns, mögen wir bei der Lektüre auch manchmal recht ungeduldig geworden sein und uns sogar recht oft geärgert haben, dafür auch mit reichem Gewinn. Im ersten Kapitel gibt der Verfasser eine kurze Skizze von Goethes Leben; das zweite „gilt dem Verstande, die Hauptlinien der Persönlichkeit im Schattenrisso sichtbar zu machen“; in den drei nächsten Kapiteln werden der praktisch tätige Weltmann, der Naturforscher und der Dichter betrachtet, und im Schlußkapitel „Der Weise“ wird der Blick auf das Allgemeine erweitert. Den höchsten Genuß bereitet mir das Studium des fünften Kapitels, das dem Dichter gewidmet ist. Da wird das Verständnis des Lesers für die Eigenart Goethes Dichtens wirklich erweitert und

und Schiller im Werden der Kraft“ schon vorteilhaft bekannt, als er im Schillerjahre 1905 „Schillerpredigten“ veröffentlichte, geistesgemäße Predigten von hoher Schönheit und außerordentlicher Tiefe der Gedanken. Er fand begeisterte Zustimmung, wurde jedoch, was nicht übersehen kann, auch heftig angegriffen, wie alle Neuerer. Unbeirrt aber ging er seinen Weg weiter. Es erschienen „Carolith-Predigten“, und wenn der Tod seinen Mund nicht zum Verstummen gebracht hätte, wäre wohl noch manche Dichterpredigt gehalten und gedruckt worden. Wohl in einer Vorahnung seines Todes schrieb Julius Burggraf die nun seinen „Goethepredigten“ vorangestellte Lebensskizze „Zur Rechtfertigung der Dichterpredigt“ in der er ihre Berechtigung in der Kirche nachweist und nach einem allgemeineren gegenseitigen Austausch zwischen der Kirche und dem Tempel der Schönheit verlangt. Er tritt auch der oft geäußerten Ansicht entgegen, die Dichterpredigt sei etwas durchaus Persönliches, ganz Individuelles, was nur einmal eine eigenartige und vereinzelte Kraft wagen dürfte. Freilich, auf einen zweiten Burggraf werden wir wohl lange warten müssen; zu der Erkenntnis kommt man beim Lesen dieser wundervollen Predigten über Goethes „Faust“ und „Iphigenie“, die eine Erwähnung von Julius Burggrafs Lebenswerk bedeuten. Sie sollen nach einem Worte des Herausgebers Karl Möller ein Zeugnis sein von dem lebendigen Weiterwirken des Christusglaubens in Goethes leichter, großer Seele und von dem Sichauswirken der evangelischen Wahrheit zu einer der deutschen Volksseele entsprechenden Gott- und Weltempfindung. Und wer möchte einem solchen Zeugnis nicht gerne lauschen? Es braucht uns wirklich um die Zukunft und Wirkung der „Goethepredigten“ nicht bange zu sein. „Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.“

Dantes Francesca da Rimini in der Literatur, der bildenden Kunst und Musik. Nach den Plänen und Entwürfen des Professors Baron Guglielmo Locella bearbeitet und herausgegeben von Baronin Marie Locella. Mit neunzehn Kunstbelegen und fünfundsiebzig Abbildungen im Text. Echingen a. N., Paul Neff Verlag (Max Schreiber); geb. 10 M. — Stoffgeschichtliche Darstellungen sind in letzter Zeit sehr in Aufnahme gekommen. Noch vor kurzem lag mir ein Buch von Hugo Daffner vor, das die Salome-Gestalt in Geschichte und Kunst verfolgte, das vorliegende setzt sich ein gleiches Ziel in bezug auf Francesca da Rimini. Gewiß hat diese liebreizende Frauengestalt auf Dichter, bildende Künstler und Komponisten eine geringere Anziehungskraft ausgeübt als die Salome, obwohl diese weit älter ist und infolgedessen eine reichere Entwicklung finden konnte. Aber auch hier weist die Entwicklung mannigfaltige und charakteristische Phasen auf. Die Darstellung ist nach Ländern geordnet, und zwar erst in literarischer Hinsicht. Italien, das doch den Stoff geschaffen hat, zeigt die spärlichste Ausbeute literarischer Behandlung. Es scheint, als ob niemand nach Dante es recht gewagt hätte, diesem Stoffe neue Formen zu geben. Dagegen haben sich die englischen und nordamerikanischen Dichter viel mit ihm beschäftigt. In der bildenden Kunst Italiens nimmt Francesca da Rimini jedoch eine Vorrangstellung ein. Von der ersten illustrierten Dante-Ausgabe bis auf die Jetztzeit führt eine fast ununterbrochene Kette von Bildern, die diese erblühende Liebestragödie behandeln. Auch die moderne italienische Malerei, Künstler wie Adolfo Magrini, Costelli, Gaetano Previati, kultiviert ihn leidenschaftlich gern. Deutsche Maler hat der Stoff verhältnismäßig selten gereizt. Außer Anselm Feuerbachs effektvollem Gemälde haben wir auch kaum eines noch von Bedeutung zu verzeichnen. Wie der letzte Abschnitt des Buches lehrt, brachten die Komponisten, namentlich die modernen Russen, ihm ebenfalls ein tiefes Interesse entgegen. Einen Höhepunkt bezeichnet auf diesem Gebiete Tschaiwskys gewaltige symphonische Dichtung „Francesca da Rimini“. Die Gesamtdarstellung ist geschickt und mit gründlichem Sammelwerk durchgeführt. Sie bietet nach mancher Richtung hin viel des Aufschlußreichen und gewährt vor allem einen überraschenden Einblick in die Geheimnisse der künstlerischen Wandlungsfähigkeit eines Stoffes.

Exotische Falterpracht. Von Theodor v. Sosenosty. Verlag von E. A. Seemann in Leipzig; 3 M. — Die glühende Tropensonne malt die Welt der Insekten mit ganz besonderen Farben. Edelsteine, die durch Zauberkraft in die Lüfte erhoben worden sind, nennt Seemann die prachtvollen Ornithopteren des indo-australischen Archipels. Leider ist es aber nur wenigen Sterblichen unserer Zone vergönnt, die Tropenalter in ihrem zaubernden Glanz inmitten der farbenprächtigen Umgebung bewundern zu können, und selten zeigen Schmetterlings-sammlungen wohlbehaltene farbenfrische Exemplare. Darum ist es mit Freude zu begrüßen, daß Verfasser und Verlag für billigen Preis ein Werk geschaffen haben, das sowohl textlich als auch durch vorzügliche naturgetreue Wiedergabe der Farben und Zeichnungen der Schmetterlinge mit den reizvollsten Vertretern der exotischen Falter bekannt macht.

Goethepredigten. Von Julius Burggraf. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen; geb. 4 M. — Der Verfasser dieser Predigten war durch seine beiden wertvollen Bücher „Schillers Frauengestalten“ und „Goethe

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3712. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint jeden Donnerstag vormittag. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8 M 50 P, 20. August 1914. frei ins Haus 8 M 75 P; bei einer Postanstalt bestellt: Deutsches Reich 8 M 62 P, Deutsche Schutzgebiete 8 M 50 P, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Welpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29 M portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Die Insertionsgebühren betragen für die einseitige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 M 50 P, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. Einfindung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.



Portoroze

Schiffs- und Bahnstation

vornehmster, klimatischer
Kurort bei Triest

Sol-, Mutterlaugen- u. Strandbäder
auch in der

Herbstsaison

30 Hotels und Pensionen und 200 Mietvillen

Casino des étrangers

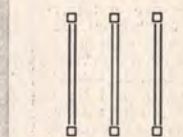
Palace - Kur - Hotel

Vornehmstes Etablissement, 200 Zimmer, Appart. Pension K. 12.50



Paradiesvogel

ist doch der
vornehmste
und teuerste
Hutschmuck



Verlangen Sie
evtl. Auswahl-
sendung vom

Spezial-
Geschäft

HESSE
DRESDEN

Scheffelstr.
10/12. 26.

Preisliste frei.



Herbst-Fest-Spiele Dresden 1914

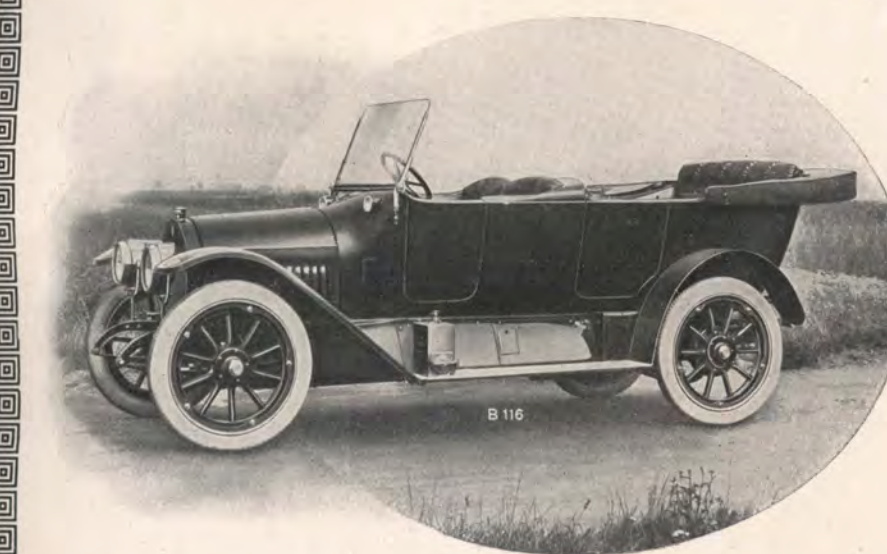
Königliche Hofoper

Parallel	Opern	Opern	Opern	Opern
23. 25. August	24. August	25. August	26. August	27. August
18. 19. 20. Sept.	21. September	22. September	23. September	24. September

Königliches Hoftheater

Faust I.	Robinson Crusoe	Judith	Hamlet
13. Sept.	14. Sept.	15. Sept.	16. Sept.
17. Sept.	18. Sept.	19. Sept.	20. Sept.

Preisliste frei.



BENZ LUXUSWAGEN

BENZ & CIE.,
RHEINISCHE AUTOMOBIL-
U. MOTOREN-FABRIK A.-G.
MANNHEIM

Unsere gerechte Sache. Von Geheimrat Professor Dr. Rudolf Eucken, Jena.

Uns enstiger Arbeit an den Werken des Friedens ist Deutschland plötzlich in die Sorgen und Nöte des Krieges verwickelt, ist es in einen Weltkrieg verwickelt worden, wie die Geschichte ihn kaum noch kannte. Von allen Seiten erheben sich unsere Feinde; was irgend an Neid und Haß gegen uns vorhanden war, das kriecht jetzt hervor und bemüht sich, uns möglichst zu schaden. Aber wir wissen, daß dieser Unsturm einer halben Welt Deutschland nicht im mindesten erschreckt; ruhig und sicher sammelt es seine Kraft, fest und unerschrocken verfolgt es seinen Weg, nirgends ein Zögern und Zaudern, nirgends ein Schwanken und Zweifeln, überall eine trohige Siegesgewißheit, ein unbeugbarer Siegeswille. Was ist es, das uns diese Ruhe, diese Zuversicht, diese Freundlichkeit inmitten ungeheurer Gefahren verleiht? Es ist zunächst das tiefste Vertrauen auf die Fähigkeit unserer staatlichen Ordnung, auf das wunderbare Ineinandergreifen aller Kräfte, auf die Umsicht und Sorgfalt in aller Einrichtung und Anordnung. Aber es ist noch ein anderes, es ist etwas, das alle Leistung steigert und befeuert, es ist der tiefste Glaube an das gute Recht unserer Sache. Ein solcher Glaube ist etwas Wunderbares, er läßt sich nicht künstlich bereiten, er quillt aus dem Innersten der Seele hervor und hebt zugleich den Menschen über sich selbst und alle Alltagsnöte hinaus, er ist eine Gabe und Gnade.

Es gibt nichts Größeres im menschlichen Leben, als daß ein Volk sich zusammenschließt, um seine heiligsten Güter zu schützen, als daß es einen Kampf gegen eine Welt von Feinden aufnimmt, erfüllt von dem Bewußtsein, einer gerechten Sache zu dienen. Hier vor allem ist die Stätte eines echten Heldentums. Denn wohl mag auch im privaten Leben unter besonderen Verhältnissen der einzelne durch Arbeit und Opfer ein stilles Heldentum erweisen und seine Seele zur Größe erheben; aber etwas unvergleich Größeres ist es, wenn ein ganzes Volk von dem einen Gedanken durchglüht und emporgehoben wird, ein Träger und Werkzeug einer höheren Ordnung zu sein, Gut und Blut für Recht und Wahrheit zu wagen und zugleich für die Selbstständigkeit seines Volkes zu kämpfen. Dann finden sich die Seelen aufs leichteste zusammen, dann schwindet aller Unterschied der Parteien, dann weicht alles Kleine und Selbstliche aus dem Leben, dann fühlt jeder einzelne seine Kräfte ins Unermeßliche wachsen, dann mag er willig, ja freudig die schwersten Opfer ertragen. Solche Augenblicke sind wie eine Offenbarung einer sonst verborgenen Tiefe des menschlichen Seins, sie machen unvergleichlich viel mehr aus uns, sie stärken uns auch gegen die größten Gefahren. Das Bewußtsein, für eine gerechte, eine heilige Sache zu kämpfen, gibt uns den trohigen Mut und die feste Siegesgewißheit, welche die sichersten Bürgen des Erfolges sind, sie geben uns auch einen festen Halt in all den schweren Verlusten, die ein solcher Weltkrieg mit sich bringt. Schon jetzt hören wir zahlreiche Namen derer, die für das Vaterland gefallen sind, aber wir beklagen nur die Hinterbliebenen, nicht die Gefallenen. Denn sie haben das Größte geleistet, was ein Mensch zu leisten vermag, sie haben die Liebe zum Vaterlande mit ihrem Blute besiegelt und damit die

Größe echter Helden gewonnen; ihre und innere Erhebung geht von ihrem Andenken aus: auch für sie gilt das Wort der Schrift: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“

Ein solches Bewußtsein, einer gerechten Sache zu dienen, verklärt und adelt den heutigen Kampf des deutschen Volkes. Wir haben den Krieg nicht gewollt, er ist uns aufgedrungen worden; die 44 Jahre, die unser Reich besteht, waren nur



Oberst Friedrich Wilhelm Prinz zur Lippe, ein Onkel des regierenden Kaisers Leopold IV. zur Lippe, gefallen bei dem Sturm auf Vütich an der Spitze seines Regiments, dem er die Fahne vorantug.

dem Frieden geweiht, jeder Gedanke an Eroberungen lag uns fern, eben in diesen Jahren waren wir ganz und gar mit Fragen der Weiterbildung unserer Kultur befaßt, wie die hervortragenden Ausstellungen des Werkbundes und der Bugra deutlich bezeugen. Aber „es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Böse Nachbarn haben wir wahrlich in Hülle und Fülle, wir brauchen uns nur die Beweggründe, welche diese beherrschen, Harzumachen, um der Reinheit unserer eigenen Sache inne zu werden. Der Beginn der ganzen Bewegung war eine elende Mordtat, sie zeigte sich bald als das Werk einer weitverzweigten

Verchwörung, sie wies auf Serbien als auf ihren Herd zurück. Sollte man das Übel noch weiter aufwuchern lassen, sollte man den organisierten Mord als ein berechtigtes Glied des Völkerebens anerkennen? Nein und abernmals nein! Österreich hatte nicht nur das Recht, es hatte die Pflicht, das Unkraut gründlich auszurotten. Aber nun erschien Rußland, das „heilige“ Rußland, auf dem Plan und hielt seine schützende Hand über Mörder und Mordgesellen. Es wurde ihm das wohl dadurch erleichtert, daß in seiner eignen Geschichte der Fürstenmord eine große Rolle spielt und man daher ein solches Verbrechen dort wohl minder schwer nimmt, als wir anderen es tun. Aber die Hauptsache war, daß bei diesem Unfug der ganze Groll und Haß einer niederen Kulturstufe gegen die höhere hervorbrach. Es handelt sich hier keineswegs um einen Kampf zwischen Slawen- und Germanentum, denn die Westslawen mit ihrer reichen Kultur sind von Rußland nicht minder bedroht als wir Deutschen — es handelt sich um den Kampf gegen eine halbasiatische Macht, welche sich des Gedankens des Panlawismus bedient, um möglichst viele Völker unter seine Herrschaft zu bringen. Diese Herrschaft bedeutet aber ein Zerbrechen aller Eigenart der andern, sie kann nicht bauen, sondern nur zerstören, sie liegt wie ein schwerer Alp auf allen Völkern, die ihr zum Opfer fielen, sie kennt keine anderen Mittel als die der brutalen Gewalt. Denken wir nur an Polen und an Finnland, denken wir auch an unsere Volksgenossen und das früher so blühende Dordpat! Und dieses Joch mußte Rußland zunächst Österreich, dann aber auch uns auferlegen. Der Kampf gegen eine solche Macht steht völlig in einer Linie mit dem Kampfe der Griechen gegen die Perser und des Mittelalters gegen Hunnen und Mongolen, es ist der uralte Kampf europäischer Freiheit gegen asiatischen Despotismus. So kämpfen wir in der Verteidigung von Haus und Herd gegen eine solche Macht zugleich für Kultur gegen Barbarei, für sittliche Ordnung und Recht gegen wilde Eroberungsgier.

Daß Frankreich Rußland zur Seite trat, war mit Sicherheit zu erwarten, im Augenblick scheint dort wenig Lust zum Krieg vorhanden gewesen zu sein. Aber die ganzen Jahrzehnte hindurch haben die Franzosen mit dem Gedanken des Krieges gespielt, haben sie Pläne gegen uns geschmiedet, haben sie sich am Gedanken der „revanche“ berauscht. Warum konnten sie sich in den Frieden nicht finden und mit uns Freundschaft halten, warum sich nicht an den Verlust der Provinzen gewöhnen, die früher, ein altdeutsches Land, uns durch List und Gewalt entrissen waren, und deren deutsche Gesinnung sich eben jetzt in so erhebender Weise bekundet? Weil durch die Niederlage die gallische Eitelkeit verletzt war, weil man das „prestige“ gemindert glaubte, so spielte man mit dem Gedanken des Krieges, bis er jetzt blutiger Ernst geworden ist. Auch dort fehlt alle sittliche Macht, welche das Ganze des Volkes durchdringen und innerlich heben könnte.

Und nun gar England! Was haben wir England getan, daß es sich sofort in die Reihe der Feinde begibt und überall Haß gegen uns zu schüren sucht? Wir



Unser Kaiser bei dem 1. Garde-Regiment zu Fuß in Potsdam vor dessen Austrücken ins Feld.
(Königl. Hofphot. W. Nieberastrotz [Selle & Kunze], Potsdam.)



Kühne Streiche unserer im Mittelmeer befindlichen Kriegsschiffe: Der Panzerkreuzer „Goeben“ und der kleine Kreuzer „Breslau“ gefuchst im Hafen von Messina, von wo den beiden Schiffen am 6. August der Durchbruch durch die ihnen auflauernde englische und französische Mittelmeerflotte gelang. Nach einer Originalzeichnung unseres Spezialgelehrten Professor Willy Stöwer.



Deutsche Kavallerie nach der Schlacht.

haben die ganzen Jahre hindurch überaus viel, vielleicht zu viel von gegenseitiger Verständigung, von friedlichem Zusammenwirken, von reden und hören, viele haben sich dort, gewiß oft in ehelicher Gesinnung, unsere Freunde genannt. Und nun, wo es Ernst wird, trägt über alle Freundschaftsbeteuerungen der nationale Egoismus sofort einen glatten Sieg davon, tritt England in den Krieg gegen uns, weil es Vorteil daraus für sich zu ziehen hofft. Offenbar war England fest von vornherein entschlossen, uns in den Weg zu treten, und unter Einwirkung in Belgien lieferte nur einen Vorwand, einen gewiß sehr willkommenen Vorwand, sich zu unseren Gegnern zu stellen und Waffenbrüderlichkeit mit den Russen zu schließen. Oder glaubt wohl irgend jemand in der ganzen weiten Welt, glaubt wohl irgend jemand auch in England, daß, wenn Frankreich in Belgien einmarschiert wäre, England es bekriegt haben würde? Nein, die treibende Kraft des Handelns war der Neid auf Deutschlands Größe, die Furcht vor ihrem Anwachsen durch einen etwaigen Sieg, und nun berechnete man, daß es zweckmäßiger sein würde, sofort ins deutsch-feindliche Lager zu treten, als später einem siegreichen Deutschland in den Arm zu fallen. Daß man sich damit auf die Seite der Barbarei gegen die Kultur, des Unrechts gegen das Recht stellte, daß man als germanisches Volk einem um seine Selbsterhaltung kämpfenden germanischen Volke in den Rücken fiel, das alles kam gegenüber der Berechnung des eigenen Vorteils nicht in Betracht. Das ist die Amoral eines Ardemervolks. Der Profit ist einem solchen alles; Ehre, Recht und Gewissen was bringt es ein, was läßt sich dafür kaufen?

Hoffentlich werden unsere deutschen Waffen den Engländern zeigen, daß ihre Berechnung gründlich falsch war; zunächst aber stellen wir den weiten Abstand der treibenden moralischen Kräfte bei jenen und bei uns fest. Dort Eigennutz, Neid, Berechnung, hier das Bewußtsein, für die heiligsten Güter, für die Selbsterhaltung des eignen Volkes, für Recht und Moral zu kämpfen. Wir Deutschen haben im vorigen Jahre das Gedächtnis der Freiheitskriege festlich begangen, wir konnten damals nicht ahnen, daß uns so bald die Probe auferlegt werden würde, ob wir unsere Vorfahren würdig sind. Heute ist die Zeit gekommen, heute ergeht an uns die Forderung,



Im Feldlager.

Zur Eroberung der belgischen Festung Lüttich am 7. August: Die ersten Aufnahmen vom Kriegsschauplatz.

tapferen Mutes aufrecht zu halten, was durch zwei Jahrtausende hindurch unsere Väter errungen haben, heute steht das Ganze auf uns, wir müssen siegen, gründlich siegen oder untergehen. Dieser Kampf für das Bestehen unseres Volkes ist aber zugleich ein Kampf für das Ganze der Menschheit, für die Tiefe und Seele ihres Lebens. Denn uns ist wie keinem andern Volke vom Gefühl die Sorge für die Innerlichkeit und den Selbstwert des menschlichen Daseins anvertraut, als Volk des Gemütes haben wir durch alle Konfessionen hindurch für eine seelische Tiefe in der Religion, für ein Erkennen aus den Gründen der Dinge in unserer Wissenschaft, für ein Bilden des ganzen Menschen zur selbständigen Persönlichkeit in unserer Erziehung gewirkt, wir haben in all unsere Arbeit unsere Seele hineingelegt, und diese Arbeit ist groß geworden, weil sie uns völliger Selbstzweck war, nicht dem bloßen Nutzen diente. Das alles sind Güter, welche die Menschheit nicht entbehren kann, deren Verlust ihr Leben und Streben sinnlos machen würde. So kämpfen wir nicht allein für uns selbst, wir kämpfen zugleich für die Zukunft des Menschengeschlechts. Und zu diesen großen Zielen gesellt sich endlich noch etwas, das für das deutsche Ohr von altersher den besten Klang besitzt: die Treue; wir halten unserem Bundesgenossen unser Wort, wir erweisen ihm volle Treue und wahren zugleich unsere Ehre; Ehre und Treue, das sind die Grundpfeiler deutschen Wesens.

So sind es gute Geister, die den deutschen Krieger in den Kampf begleiten, ihn darf das stolze und stolze Bewußtsein erfüllen, daß er einer gerechten Sache dient. Alles Große, was seit Jahrtausenden zum Preise der Männer erscholl, welche in gerechter Sache ihr Vaterland verteidigt haben, es ist auch für ihn gesagt. In seiner Überzeugung wird sich alles verbinden und untrennbar miteinander verflochten, was ihm hoch und heilig ist; so faßt sich ihm alle Kraft und Gesinnung zusammen und richtet sich auf das eine Ziel der Rettung des Vaterlandes. Aus solcher Überzeugung quillt ihm ein unbegrenzter Opfermut und eine unermessliche Stärke, es quillt daraus auch ein freudiger Glaube und ein unbeugbarer Siegeswille. In diesem Zeichen muß er siegen und wird er siegen.

Unsere Aussichten im Weltkriege.

Von Oberstleutnant a. D. Ottomar Freiherrn von der Osten-Sacken und vom Rhein.

Ein zweites Heer hat eine so ruhmvolle Vergangenheit wie das unsere. Seit vor nunmehr zweihundertsechzig Jahren der Große Kurfürst den Grundstein zu dem stolzen Heeresbau legte, den unser Heerwesen heute darstellt, hat es einen einzigen unglücklichen Krieg geführt. Das kann kein anderes Heer der Welt von sich sagen. „Dauerndes Glück ist Verdienst“, hat Friedrich der Große gesagt, und unser großer Schlachtenkenner Moltke hat demselben Gedanken Ausdruck gegeben mit dem bekannten Ausspruch: „Glück hat auf die Dauer nur der Lügliche.“ So sind unsere dauernden Erfolge auch Verdienst gewesen, ein Verdienst unserer Herrscher, ein Verdienst unseres Volkes. Das Verdienst der Herrscher ist es gewesen, daß sie es in voller Würdigung der Bedeutung des Heeres für unser Land und von jeher wie keine anderen Herrscher verstanden haben, ihr Heerwesen auf gesunden Grundlagen aufzubauen, und des Volkes Verdienst ist es gewesen, daß es willig die Lasten auf seine Schultern genommen und mit seltenem Opfermut zu allen Zeiten sein Gut und Blut auf dem Altar des Vaterlandes dargebracht hat. So konnte das kleine Preußen des großen Königs eine Welt in Waffen bestehen, so das erstiftete und bis auf Blut ausgefogene Land vor nunmehr hundert Jahren das Beste zum Sturz des großen Eroberers tun, so unser großer König und Kaiser Wilhelm I. das Reich in alter Herrlichkeit herstellen.

Wie einst in des großen Friedrich Tagen, steht auch heute unser Vaterland einer Welt in Waffen gegenüber. Aber es ist nicht allein. Mit ihm zusammen steht der Kaiserstaat an der blauen Donau. Glänzend hat sich das Wort von der Nibelungentreue bewährt. Auf Österreich-Ungarns Großmachtstellung hatten es heimtückische Gegner abgesehen, und da wir dies nicht litten, wendet sich nun die ganze Rote gegen uns. Mögen sie kommen, wir sind bereit, sie zu empfangen. Die gerechte Sache ist bei uns, und das gibt einen guten Halt.

Als unsere Vorfahren vor über hundert Jahren in den einzigen unglücklichen Krieg zogen, den Preußen je geführt, da war der Krieg Sache des Königs und der Armee, das Volk wollte nichts von ihm wissen, und darin lag eine der Hauptursachen, daß die Niederlage des rüstständigen Heeres zum Zusammenbruch des Staates führte. Aber auf ihn folgte die glänzende Erhebung. Und ebenso opferfreudig wie damals steht heute unser Volk auf und auch das Österreich-Ungarns. Beide wissen, daß es sich um ihre höchsten Güter handelt; die Gefahr hat sie beide zu einem Volk von 120 Millionen Menschen geeint, das seine begeisterten Söhne in den Kampf für die gerechte Sache hinausendet. Ein solches Volk kann nicht unterliegen. Was für ein gewaltiges Ding es um eine wahre, tiefinnerliche Begeisterung ist, das haben unsere Vorfahren gezeigt, die Preußen des großen Friedrich, die Kämpfer in den Befreiungskriegen und die Sieger von 1870/71. Dagegen kommt der von Panlawismus, Chauvinismus und Ardemergeist angefachte Haß unserer Gegner nicht an. Wie grimmig sie auch zuerst gegen uns anlaufen mögen, so wird doch Kleinmut um sich greifen, sobald sie sehen werden, daß alles umsonst ist.

Ein Weltkrieg ist es, wie es noch nie einen gegeben hat. Die größten Kriegsmächte Europas stehen einander gegenüber. Und sie haben sich lange auf diesen Krieg

vorbereitet. Seit Frankreich bald nach seiner schweren Niederlage mit dem Betrüben begann, hat dieses immer und immer zugenommen. Wir mußten mitmachen, wenn wir nicht die Erregungsschancen von 1870/71 darangeben wollten. So wurden die Lasten unerträglich. Namentlich für Frankreich, das rüchloslos jeden Mann ausgebildete und Milliarden opferte, um sich Rußlands Beistand zu verewigern. Daher kam es, wie Schreiber dieser Zeilen

Soldatenehre, verfallen werden, wenn die erhofften Erfolge ausbleiben.

Und wie sieht es bei den Verbündeten der Franzosen, den Russen, aus? Sie prahlen mit ihren Millionen, die sie ins Feld stellen, und ihr Menschenmaterial ist auch kräftig und den Anstrengungen eines Krieges gewachsen. Aber der Mangel an Intelligenz läßt die Russen bei weitem nicht so gefährlich erscheinen, wie vielfach — namentlich in Valenteilen — angenommen wird. Wohl können sie, wenn sie es auch bisher nicht gezeigt haben, das feindliche Land mit ihren Reitermassen überschwemmen und verheeren, doch in der Schlacht sind sie auch selbst bei ihrer Übermacht nicht zu fürchten. Der heutige Krieg erfordert Initiative vom obersten Heerführer herab bis zum letzten Soldaten; die besitzt aber der Russe nicht, dem es auch innerhalb eines noch so engen Wirkungsfeldes an der Fähigkeit fehlt, die Lage zu beurteilen und zu erfassen. Der russische Soldat geht nicht leicht zurück, er läßt sich auf seinem Platz niederstürzen, aber er ist auch schwer und nur in Massen vorzubringen, und da verfallt er der heutigen Waffenwirkung. Diese alte Erfahrung hat der russisch-japanische Krieg bestätigt, in dem die Japaner auch in der Mindermacht glänzende Siege errungen haben. Und welchen Abgrund von Korruption hat dieser Krieg auf russischer Seite erkennen lassen! Daran aber hat sich nichts geändert. Schon jetzt sollen die Magazine leer sein und die Soldaten hungern. Hungern die Soldaten schlagen sich aber schlecht.

Wie steht es dagegen nun bei uns? Wahrlich, wir brauchen uns nicht zu verheeren, wir nicht, und auch die österreichische Armee nicht. Diese ist nicht so stark, wie sie nach der Bevölkerungszahl sein könnte, aber sie wird mit Unrecht in bezug auf ihren Wert unterschätzt. Österreichs Soldaten haben sich immer glänzend geschlagen, nur an der Führung hat es manchmal gehapert, zumeist weil diese zu gebunden war, oft aus politischer Rücksicht. Das wird jetzt anders sein, denn Österreich weiß, was auf dem Spiele steht, und hat Generale von gutem Ruf. Unsere Armee aber, darüber herrscht kein Zweifel, ist die erste der Welt. Stellen wir doch über 500000 auf, und diese sind in des Wortes wahrster Bedeutung die Blüte unseres Volkes, keine Lazarettfüller darunter, alle in der Vollkraft des Lebens und von einer hingebenden

Begeisterung erfüllt. Die Trefflichkeit unseres Offizierskorps, die hohe Bewertung der moralischen Faktoren und die hohe Stufe der allen Erfahrungen und Verbesserungen des Waffen- und Verkehrswesens gerecht werdende Ausbildung und Ausrüstung unserer Armee lassen sie, das kann ohne Überhebung behauptet werden, unter den modernen Heeren denselben Platz einnehmen wie einst die Heere des großen Königs und unseres alten Seldentalers. Daß dem so ist, das ist aber das unbestreitbare Verdienst unseres Kaisers, der in den sechsundzwanzig Jahren, die er nun an der Spitze der Armee steht, unablässig und mit hohem Verstandnis bemüht gewesen ist, ihr ihre ererbte Überlegenheit zu wahren. Ein Friedensstiller ist er bisher gewesen, aber als echter Krieger hat er sich dabei doch bewährt, indem er alles sorgfältig für den Krieg vorbereitet hat. Und mag man sagen, was man will, auch unsere Gegner kennen den Wert unseres Heeres und haben eine heilige



Die deutsche Feldpost in Feindesland. Nach einer Originalzeichnung unseres Spezialzeichners Otto von der Wehl.

schon im Jahre 1905 in seiner Broschüre „Deutschlands nächster Krieg“ vorausgesagt hat. Es wurde gerüstet und gerüstet, bis eine Macht, Frankreich, die Rüstung nicht mehr tragen konnte und nun gezwungen war, loszuschlagen oder abzustumpfen. Da es dies nicht wollte, wagte es nun vorher den Versuch, sich bei seinen Gegnern bezahlt zu machen. Und was hat Frankreich mit diesen Rüstungen erreicht? Die französische Armee ist, abgesehen von ihrer Verwaltung und Ausrüstung, zweifellos gut und modern, aber unter der Beigabe so vieler physisch minderwertiger Elemente, wie ihr die äußerste Anspannung der allgemeinen Wehrpflicht zugeführt hat, muß sie leiden. Sie sind unnötige Opfer und Lazarettfüller, so daß die große Zahl der Franzosen auch ohne die Gefechtsverluste dahinschmelzen wird wie der Schnee an der Sonne. Darin liegt eine schwere Gefahr für den Geist der Truppen, der die Indisziplin und Panik, diesen beiden Erbfeinden französischer

Scheu vor ihm. Nie würden sie es gewagt haben, den Kampf jetzt aufzunehmen, wenn Frankreich noch hätte weiter rüsten können; aber es konnte das nicht mehr, und es konnte auch Russland nicht weiter finanziell unterstützen. Ihr Bündnis drohte in die Brüche zu gehen.

Wir haben die Gerechtigkeit der Sache für uns wie den inneren Wert des preussisch-deutschen und des österreichisch-ungarischen Heeres. Selbst die Übermacht brauchen wir nicht zu scheuen, denn das französische Heer muß bei Anstrengungen zusammenschmelzen wie der Schnee an der Sonne, und das von furchtsamen Leuten so überschätzte russische, das bisher noch niemals stark genug in einen Krieg ging, wird auch diesmal, wenn überhaupt, so nur sehr allmählich in voller Stärke auftreten können, wie das in seiner in dem russischen Volkscharakter begründeten Rückständigkeit liegt und bei den ungeheuren Entfernungen und schlechten Verbindungen nicht anders möglich ist. Was aber die Engländer betrifft, so können sie uns ja durch ihre Flotte sehr unbehagen werden, aber die Entscheidung fällt auf dem Lande, und hier zählen ihre Soldaten ebensowenig wie die mangelhaften belgischen Soldaten.

Auf dem Lande haben wir alle Aussichten des Erfolges für uns. Diese Zuversicht können und müssen wir haben, dürfen sie uns auch nicht durch unausbleibliche Rückschläge rauben lassen. Der glatte Verlauf unserer Mobilmachung, die sich wie ein Uhrwerk abwickelt, zeigt uns, wie wohl alles bei uns vorbereitet ist. Was bei uns an Feldtruppen aufgestellt wird, das schmilzt nicht schon vorher zusammen, sondern wir bringen es auch an den Feind. Und daß unser Heer wie unsere Flotte nach besten Kräften ihre volle Schuldigkeit tun werden, das haben sie teilweise bereits bewiesen. Große Opfer werden sie bringen müssen, denn die heutigen Waffen wirken verheerend, aber sie fühlen die Notwendigkeit dieser Opfer und werden sie mit Begeisterung bringen, wie es ihre Vorfahren bei Leuthen, Leipzig und Saint-Privat getan haben. Und Österreichs Heer wird mit dem unsren wetteifern.

Freilich, eine absolute Garantie für den Erfolg bietet der hohe innere Wert der beiden verbündeten Heere nicht. Immerhin aber doch eine gewisse Chance, die nicht hoch genug angeschlagen werden darf. Viel, unendlich viel hängt im Kriege von der Führung ab, die Einsicht und mehr noch Charakter erfordert. Erprobte Führer haben wir aber infolge der langen Friedensperiode nicht. Darin liegt zweifellos eine Schwäche. Es kommt hinzu, daß der jetzige Krieg mit seinen Millionenheeren und dem durch ihr Anwachsen erschwerten Nachschub, wozu sich auch noch die gewaltigen Fortschritte auf den Gebieten des Waffen- und Nachrichtenwesens gesellen, die Führung vor noch nie dagewesene Aufgaben stellen wird. Wie sich all diese Verhältnisse anlassen werden, das zu beurteilen, fehlt jede Unterlage.

An der Führung der Massenheere ist vor hundert Jahren ihr Erfinder gescheitert, einer der größten Feldherren aller Zeiten, und noch ungleich größer ist der Unterschied zwischen den damaligen Massen- und den heutigen Millionenheeren. Ob den sich hieraus ergebenden Schwierigkeiten das Vervollkommen trotz seiner gewaltigen Vervollkommnung gewachsen sein wird, ist zur Stunde noch ein ungelöstes Rätsel.

Doch unter den gleichen Verhältnissen leiden auch unsere Gegner, die ebenfalls keine im Kriege bereits erprobten Führer besitzen. Dazu ist es eine alte Erfahrung, daß gute Armeen — und eine solche ist die unsere zweifellos in hervorragender Weise — meist gute Führer haben. Und nicht nur unser Heer ist gut, auch das österreichische Heer steht heute auf einer höheren Stufe denn je, so daß die Hoffnung voll berechtigt ist, daß auch ihm gute Führer nicht fehlen werden.

Einer unserer größten Feinde hat einmal den Ausspruch getan, daß die Mark Brandenburg fast immer die Heimat großer Generale gewesen ist. Das ist aber der



Feldpostkartenschreiber. Nach einer Originalzeichnung unseres Spezialzeichners Emil Zimmer.

Boden, dem auch unser oberster Heerführer, der Kaiser, entflammt, und nicht nur ihm, sondern auch einem Geschlecht geborener Feldherren. Auch ist die Mischung von Monarch und Feldherrn noch immer die beste gewesen. Fraglos besitzt auch er hohe militärische Gaben. Dazu ist er bemüht gewesen, soweit dies im Frieden überhaupt möglich ist, sich die nötige Erfahrung und Übung zu verschaffen. Hoffen wir, daß ihm auch die richtigen Männer zur Seite stehen, daß die Namensverbindung Kaiser Wilhelm und Moltke ihre alte Zauberkraft bewahrt. Unser Heer wird — das Vertrauen können und müssen wir zu ihm haben — das teure Vermächtnis seiner Altvordern, die unbefleckte Ehre seiner Fahnen, hochzuhalten wissen. Und Österreichs Heer wird mit ihm um die Palme des Sieges wetteifern. Noch nie ist Deutschland besiegt worden, wenn es einig war, und noch nie war es so einig wie heute, wo es im Bunde mit Österreich-Ungarn um sein und dessen Dasein kämpft. Von der Nordsee bis zur Adria haben die Feinde den Furore teutonice erweckt, nun mögen sie kommen, wir müssen und wir werden siegen. —

Kriegschronik.

6. August 1914. (Fortsetzung.)

Bei Schwidern und bei Groden versuchen russische Kavalleriedivisionen den deutschen Grenzschutz zu durchbrechen, werden aber zurückgewiesen und ziehen sich auf russisches Gebiet zurück. Die bei Soldau unter Verlust einer Brigade zurückgeworfene Kavalleriedivision erleidet bei ihrem Rückzuge nach Russland bei Reidenburg weitere Verluste.

Auch vom westlichen Kriegsschauplatz kommen die ersten Nachrichten. Danach hat eine unbedeutende Truppenabteilung einen Handstreich auf Lüttich mit großer Kühnheit versucht. Einzelne Reiter sind in die Stadt eingedrungen und wollten sich des Kommandanten bemächtigen, der sich nur durch die Flucht der Gefangennahme entziehen konnte.

Die französische Grenzstadt Brien nordwestlich von Metz wird von deutschen Truppen besetzt.

Die offizielle Kriegserklärung Österreichs an Russland, die nur noch eine Formalität bedeutet, geht vor sich.

Belgien hält es für richtiger, sein Geschick der Austragung durch Waffengewalt anzuvertrauen, und bricht seine diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab.

Die Herzogin von Braunschweig, die Tochter des Deutschen Kaisers, übernimmt an Stelle ihres in das Feld ziehenden Gemahls die Regentschaft.

7. August 1914.

Nachdem die kühne Reiterchar, die Lüttich übernahm, Verstärkung erfahren hat, wird ein Sturm auf Lüttich unternommen, und morgens 8 Uhr ist die mit allen modernen Errungenschaften ausgestattete Festung in deutschem Besitz. Der Jubel über diesen ersten großen und unerwarteten Erfolg ist unbeschreiblich. Der Kaiser entsendet sofort nach Eingang der Meldung einen Flügeladjutanten nach dem Lustgarten und läßt dem Publikum, das in laute Hoch- und Hurraufe ausbricht, Mitteilung von dem glänzenden Erfolg der deutschen Waffen machen. Dem kühnen Eroberer, General der Infanterie v. Emmich, verleiht der Kaiser den Orden pour le mérite.

Für die Zwecke des Roten Kreuzes und zur Fürsorge für die Familien der zur den Fahnen Einberufenen stellt der Kaiser je 100 000 M. aus seiner Privatkassette zur Verfügung.

Im Königreich Sachsen findet ein Fest- und Bußtag statt; gleichzeitig ergeht ein Amnestieerlaß. Prinz Max von Sachsen stellt sich dem Militärkommando als Feldgeistlicher zur Verfügung.

Aus allen Gegenden Deutschlands wird gemeldet, daß sich so zahlreiche Freiwillige stellen, daß sie bei weitem nicht alle berücksichtigt werden können. In Berlin haben sich unter andern Studenten in solcher Zahl gemeldet, daß voraussichtlich ein ganzes Regiment Kriegsfreiwilliger aus Berliner Studenten gebildet werden wird. Auch für das Rote Kreuz und für die Einbringung der Ernte haben sich so viele freiwillige Hilfskräfte angeboten, daß sie nur zum geringen Teil berücksichtigt werden können.

Der Bundesrat beschließt, daß ausländische Forderungen grundsätzlich auf die Dauer von drei Monaten von der Geldentwertung im Inland auszuschießen sind.



Die erste Feldpostkarte. Nach einer Originalzeichnung unseres Spezialzeichners Emil Zimmer.



Letzter Abschied von der jungen Frau. Nach einer Originalzeichnung unseres Spezialzeichners Emil Zimmer.

Gleichzeitig kommen die ersten Nachrichten von den Grenzländern der belgischen und französischen Bevölkerung gegen die abtreibenden Deutschen.

8. August 1914.

Heute geführt wieder in erster Linie der Marine das Wort. Der von der Kriegsmarine übernommene Bäderdampfer „Königin Luise“ hat die beispiellose Kühnheit bezeugt, unter den Augen englischer Kriegsschiffe vor dem Kriegsschiffen in der Themsemündung Minen zu streuen. Dabei ist er von einer englischen Torpedobootsflottille angegriffen und zum Sinken gebracht worden, doch ist dabei der englische kleine Kreuzer „Amphion“ auf eine von der „Königin Luise“ gelegte Mine gelaufen und gleichfalls gesunken. Von der 280 Mann starken englischen Besatzung sollen 130 ertrunken, von der deutschen Besatzung

nur ein Teil gerettet worden sein.

Deutsche Grenzschutztruppen in Oberloß werden von feindlichen Kräften, die aus der Richtung Belfort vorgehen, angegriffen, weisen aber den Angriff ab und zwingen die französischen Truppen, sich auf Belfort zurückzuziehen.

Die Grausamkeiten, die in Frankreich und Belgien gegen Deutsche verübt worden sind, finden inzwischen antilige Bestätigung, und ebenso wird die Tatsache festgestellt, daß sich sowohl in Frankreich als auch in Belgien Zivilisten am Kampf gegen die deutschen Truppen beteiligt haben. Es erfolgt daher folgende antilige Verlautbarung:

„Die von den Kämpfen um Lüttich vorliegenden Meldungen lassen erkennen, daß die Landeseinwohner sich am Kampfe beteiligt haben. Die Truppen sind aus dem Hinterhalt und trotz ihrer Tätigkeit beschossen worden. Gegen Verwundete wurden von der Bevölkerung Grausamkeiten verübt. Ebenso liegen Meldungen vor, daß die französische Grenzbevölkerung gegenüber Metz aus dem Hinterhalt deutsche Patrouillen abgeschossen hat. Es kann sein, daß diese Vorfälle durch die Zusammenfassung der Bevölkerung in jenen Industriebezirken hervorgerufen sind. Es kann aber auch sein, daß der Frankreichs Krieg Frankreichs und Belgiens vorbereitet ist und gegen unsere Truppen angewandt wird. Sollte das zutreffen und durch Wiederholung solcher Vorfälle erwiesen werden, so haben unsere Gegner es sich selbst zuzuschreiben, wenn der Krieg mit unverminderter Strenge auch gegen die schuldige Bevölkerung geführt wird. Man wird es den deutschen Truppen, die gewohnt sind, Disziplin zu halten und den Krieg nur gegen die bewaffnete Macht des feindlichen Staates zu führen, nicht verdenken können, wenn sie in gerechter Selbstverteidigung keinen Pardon geben. Die Hoffnung, durch die Entfesselung der Leidenschaft des Volkes auf den Krieg einzuwirken, wird an der unerlöschlichen Energie unserer Führer und Truppen zu scheitern. Vor dem neutralen Ausland sei aber schon zu Beginn des Krieges festgestellt, daß es nicht die deutschen Truppen sind, die eine solche Form des Kampfes hervorgerufen.“

Auch von der östlichen Grenze kommen wieder Meldungen. Danach hat die dritte russische Kavalleriedivision am 6. August die Grenze bei Romeiten, südlich von Eydtkuhnen, überschritten, sich aber bei Erscheinen deutscher Kavallerie wieder auf russisches Gebiet zurückgezogen. In Polen wird eifrig an der Wiederherstellung der von den Russen zerstörten Bahnen durch die Deutschen gearbeitet. Österreichische Kavallerie hat Olkusch und Wolbrom besetzt und Fühlung mit dem in Russisch-Polen stehenden Grenzschutz-Detachement des 6. Armeekorps genommen.

Von allen Seiten kommen Meldungen über drohende Hungersnot in Russland, da die Ernte infolge wochenlanger Dürre schwer geschädigt ist und die Bauern wegen Futtermangels Viehverkäufe vornehmen müssen.

Mehrere Automobile mit Goldtransporten für Russland werden infolge der sorgfältigen Bewachung aller Chaussees aufgefangen und beschlagnahmt.



Spende eines Landwehrmannes für das Rote Kreuz. Nach einer Originalzeichnung unseres Spezialzeichners Emil Zimmer.



König Ludwig III. von Bayern (X) besichtigt 6000 ins Feld ausrückende Landwehrlaute auf dem Königsplatz in München. (Phot. G. Hoffmann, München).

FELIX
SCHWARMSTADT
18 Aug 1914

Verpflegung durchfahrender Soldaten auf einem Leipziger Vorortbahnhof. Nach einer Originalzeichnung des Spezialzeichners der „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstadt.

Auch die serbische Armee soll sich infolge Mangels an jeglicher Verpflegung in trostloser Lage befinden, so daß massenweise Desertionen vorkommen. Bei dem griechischen Bundesgenossen aus dem Balkantriefte findet Serbien eine neutralitätswidrige Unterstützung durch Abgabe von 120 Militärautomobilen.

Schweden und Norwegen erklären ihre Neutralität. Japan kann sich indessen mit Rücksicht auf das englisch-japanische Bündnis zur Abgabe einer Neutralitätserklärung nicht entschließen.

9. August 1914.

Eine amtliche Meldung besagt, daß Lüttich nunmehr fest in unserer Hand ist, und daß die Verluste des Feindes sehr groß seien. 3000 bis 4000 belgische Soldaten sind gefangen genommen und bereits auf dem Transport nach Deutschland begriffen. Nach vorliegenden Meldungen stand in Lüttich ein Viertel der belgischen Armee gegen uns. Bei den Kämpfen ist auch 2 der jüngste Bruder des früheren Reichszanzlers Fürsten v. Bülow, Generalmajor v. Bülow, gefallen, der längere Zeit dem preussischen Generalstabe angehört und dann Flügeladjutant des Kaisers war, später das zweite Garde-Mannregiment übernommen hat und zuletzt eine Kavalleriebrigade kommandierte.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wird bei Bialla der neuerliche Angriff einer von Artillerie unterstützten russischen Kavalleriebrigade zurückgeschlagen, wobei acht Geschütze und mehrere Munitionswagen erobert wurden. Auch die Österreicher gehen nun energisch gegen die Russen vor. Alle Versuche feindlicher Reiterpatrouillen, in Ost- und Mittelgalizien einzufallen, sind bisher von den Österreichern abgewehrt worden. Die Wiener „Reichspost“ will wissen, daß in Czernowichau 4000 russische Refugisten zurückgeblieben und als Kriegsgefangene erklärt worden seien.

England beweist aufs neue seine ganze Skrupellosigkeit, indem es zwei für die Tüchtigkeit im Bau befindliche große Linienfahrer und zwei noch nicht vollendete holländische Zerstörer trotz lebhaften Protestes der betroffenen Mächte seiner Flotte einverleibt.

Daß die Engländer ihre Übermacht zur See und in den Kolonien benutzen würden, um die deutschen Kolonien zu besetzen, lag von vornherein nahe. Es erregt daher kaum sonderliches Aufsehen, als die Nachricht eintrifft, daß Togo durch eine starke englische Truppenexpedition besetzt worden sei.

Nachdem in Deutschland sowohl die Kaiser als auch die Polen dem Rufe zu den deutschen Fahnen begeistert gefolgt sind, und nachdem sich die großen sozialdemokratischen Organisationen gleichfalls nach Möglichkeit in den Dienst der Sache des Vaterlandes gestellt haben, äußert sich auch

in Österreich die verbrüdernde Wirkung des Krieges, indem in Prag Deutsche und Tschechen nach jahrzehntelanger Zoffeindschaft in vollster Eintracht stürmische patriotische Kundgebungen veranstalten.

10. August 1914.

Wieder ein deutscher Sieg, der vermutlich die Angriffs-lust der Franzosen für einige Zeit dämpfen wird. Der von Belfort im Oberelsaß nach Mülhausen vorgebrungene

Nachrichten zurückhalten, solange sie unsere Pläne ver-raten können. Jetzt können wir ohne Nachteil von Lüttich berichten. Ein jeder wird sich ein Urteil selbst bilden können über die von den Franzosen in die Welt geschrieenen 20000 Mann Verluste. Wir hatten vor vier Tagen bei Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte, denn ein so kühnes Unternehmen kann man nicht durch Ansammlung über-flüssiger Massen vorher verraten. Daß wir trotzdem den gewünschten Zweck erreichten, lag an der guten Vor-beretung, der Tapferkeit un-serer Truppen, der energischen Führung und dem Beistand Gottes. Der Mut des Fein-des wurde gebrochen. Seine Truppen schlugen sich schlecht. Die Schwierigkeiten für uns lagen in dem überaus un-günstigen Berg- und Wald-geände und in der heim-tückischen Teilnahme der gan-zen Bevölkerung, selbst der Frauen, am Kampfe. Aus dem Hinterhalte, aus den Ortschaften und Wäldern feuerten sie auf unsere Trup-pen; auch auf die Ärzte, die die Verwundeten behandelten, und auf die Verwundeten selbst. Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen. Ganze Ortschaften mußten zerstört werden, um den Wi-derstand zu brechen, bis un-sere tapferen Truppen durch den Fortschritt gedungen und im Beistand der Stadt waren. Es ist richtig, daß ein Teil der Forts sich noch hielt, aber sie feuerten nicht mehr. Seine Majestät wollte keinen Tropfen Blut unserer Truppen durch Erstürmung der Forts unnütz verschwenden. Sie hinderten nicht mehr an der Durchführung der Ab-sicht. Man konnte das Beran-

kommen der schweren Artillerie abwarten und die Forts in Ruhe nacheinander zusammenschießen, ohne nur einen Mann zu opfern, falls die Fortbesatzungen sich nicht eher ergaben. Aber über dies alles durfte eine gewissen-hafte Heeresleitung nicht ein Wort veröffentlichen, bis so starke Kräfte auf Lüttich gezogen waren, daß es auch kein Teufel uns wieder entreißen konnte. In dieser Lage be-finden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Festung, soviel sich jetzt übersehen läßt, mehr Truppen gehabt, als von unserer Seite zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen. Sie steht einzig da. Sollte unser Volk wieder einmal ungebildig auf Nachrichten warten, so bitte ich, sich an Lüttich er-innern zu wollen. Das ganze Volk hat sich einmütig unter seinen Kaiser zur Abwehr seiner zahlreichen Feinde ge-schert, so daß die Heeresleitung annehmen darf, es werde von ihr keinerlei Veröffentlichung erwartet, die ihre Ab-sichten vorzeitig dem Feinde kund tun und dadurch die Durchführung der schweren Aufgabe vereiteln könnten.“

Gegenüber dieser offenen Darlegung, die die Wahr-heit an die Stirn geschrieben trägt, ist es interessant, festzustellen, wie die französische Regierung sich mit den



Gefangene russische Mannen.

Feind, wie verlautet, das VII. französische Armeekorps und eine Infanteriedivision der Besatzung von Belfort, wird aus einer verfallenen Stellung westlich von Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen. Die Franzosen haben große Verluste, während die unsrigen als gering bezeichnet werden.

Gleichzeitig liegt eine amtliche Darstellung der Kämpfe um Lüttich vor, die in ihrer kernigen, klaren Soldaten-sprache dem deutschen Volke dartut, wie notwendig es sein kann, mit militärischen Nachrichten zurückzuhalten. Der Generalquartiermeister macht folgendes bekannt:

„Französische Nachrichten haben unser Volk beunruhigt. Es sollen 20000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unserem Besitze sein. Durch die theatrale Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion an die Stadt Lüttich sollten diese Angaben bekräftigt werden. Unser Volk kann überzeugt sein, daß wir weder Mißerfolge verschweigen noch Erfolge aufbauschen werden. Wir werden die Wahrheit sagen und haben das volle Vertrauen, daß unser Volk uns mehr als dem Feinde glauben wird, der seine Lage vor der Welt möglichst günstig hinstellen möchte. Wir müssen aber mit unseren

bisherigen Tatsachen abfindet. Das offi-zielle Nachrichtenbureau, die „Agence Haas“, berichtet nämlich, Lüttich sei gar nicht gefallen, dagegen seien die Deutschen über die Mosel zurückgejagt worden, nach-dem sie 20000 Tote auf der Balkan zurück-gelassen hätten. Weiter wurde erzählt, die Deutschen hätten um einen Waffenstill-stand gebeten, und die Franzosen, die be-reits über Namur hinaus vorgedrungen seien, marschierten in Eilmärschen auf die deutsche Grenze zu; 500000 Engländer seien den Deutschen in die Platte gefallen. Weiter wird erzählt, eine belgische Reiterdivision habe eine deutsche Mannenbrigade über-fallen und bis auf den letzten Säbel ver-nichtet. Prinz Georg, ein Neffe des Kaisers, sei an der Spitze seines Regiments gefallen. Schließlich berichten die französischen Tar-tarins, in der Nähe von Basel erwarte man eine große Schlacht, und französische Vor-posten seien bereits bis zum Schwarzwald vorgebrungen, kurz, die Deutschen ständen vor einer gewaltigen Debatte, und der bisherige Verlauf des Krieges sei bereits der Anfang vom Ende. Man sieht, daß in dieser Beziehung seit dem letzten fran-zösischen Kriege Frankreich nichts hinzu-geleitet hat.

Von historischer Bedeutung ist, daß sich nach nunmehr vorliegenden amtlichen Nachrichten zum erstenmal ein deutscher Luftkrieger kriegerisch betätigt hat, und zwar hat der „Z VI“ mit großem Erfolg in die Kämpfe um Lüttich eingegriffen. Aus einer Höhe von 600 m wurde die erste Bombe geworfen. Es war ein Ver-sager. Darauf ging das Luftschiff auf 300 m herunter und schleuderte weitere zwölf Bomben, die sämtlich sofort explodierten. Infolgedessen stand Lüttich an mehreren Stellen in Flammen. Die sämtlichen Bomben hat ein Unteroffizier der Besatzung aus der hinteren Gondel geworfen. Ein französischer Flieger, der über Diederhofen flog, wird bei Ammanweiler herunter-geschossen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz wird gemeldet, daß drei zum Grenzschutz bei Eydtkuhnen stehende Kompanien, unterstützt durch Feldartillerie, die aufs neue über Remeifen auf Schleben vorgehende dritte russische Kavalleriedivision zurückgeworfen haben.

Auch Österreich geht an der galizischen Grenze mit großer Energie vor. Gegenüber russischen Angriffen, an denen sich Kavallerie, Infanterie und Artillerie beteiligen, bleiben die Österreicher Sieger. Es handelt sich dabei allerdings zumeist nur um Grenzgeplänkel ohne ernsthafte Bedeutung. Als charakteristisch darf man vielleicht ein Vor-kommnis bezeichnen, daß aus Kratau gemeldet wird. Danach haben 800 galizische Jugendschützen in der Nacht etwa 1000 meist schlafende Kosaken bei Nieschow überfallen und sie nach einem mehr-stündigen Kampfe in die Flucht geschlagen, wo-bel die Kosaken etwa 400 Tote und Verwundete verloren.

Auch an der österreichisch-montenegrinischen Grenze kommt es zu den ersten Geplänkeln. Die Montenegriner zeigten am 8. und 9. August große Angriffslust gegen die österreichisch-ungarische Grenze. Am 8. August brachen sie in Stärke von etwa 4000 Mann gegen den Grenzposten östlich der Festung Trebinje vor. Die Österreicher ver-lorren einen Offizier und 21 Mann, die Montene-griner hatten 200 Tote, ferner sah man zahl-reiche Schwerverwundete sich zurückschleppen. Am



Ein Musterstall.



Wohnhäuser, 100 m jenseits der deutschen Grenze.



Ein russisches Grenzpost.

Zum Deutsch-Russischen Kriege: Bilder von der deutsch-russischen Grenze.

Nach photographischen Aufnahmen von Conrad Gähni, Berlin-Charlottenburg.



Ein Transport belgischer Gefangener.

9. August in der Frühe versuchte eine an-dere montenegrinische Kolonne den Posten Gad bei Antovac zu überfallen. Die Be-satzung entdeckte den Anschlag und wies ihn tapfer zurück. Der österreichisch-ungarische Kreuzer „Szigetvar“ erschien vorgelagert vor Antivari und zerstörte die montene-grinische Funkstation durch Granatfeuer.

Eine der „Königlichen Zeitung“ aus dem Butarester Regierungsorgan zugehende Meldung versichert, daß, wiewohl der rumä-nische Thronfolger durch die russenfreund-liche Partei für diese gewonnen worden ist, der König von Rumänien in einem Mi-nisterrat in Sinaja in seinen Ausfüh-rungen den Nachweis erbrachte, daß Rumänien an die Seite des Dreibundes gehöre. Der Ministerrat beschloß im Einvernehmen mit dem Ministerpräsidenten, daß sich Rumä-nien dem Dreibund anschließen soll. Der König wies ziffermäßig nach, daß Deutsch-land allein stark genug sei, um Rußland und Frankreich zu schlagen. Der König erklärte, es sei staatsbürgerliche Pflicht, sich jeder politischen Empfindsamkeit zu ent-halten, und die elementare Pflicht Rumä-niens, die Zivilisation an der unteren Donau vor der slawischen Wildheit zu schükken.

Über die Lage im Innern Serbiens meldet die „Reichspost“ aus Sofia: „Während die österreichischen Truppen von der Donau, Save und Drina aus das Land umklammern, verlagert die Zufuhr aus den neu eroberten Gebieten Serbiens in-folge vielerlei Störungen. Vor allem ist

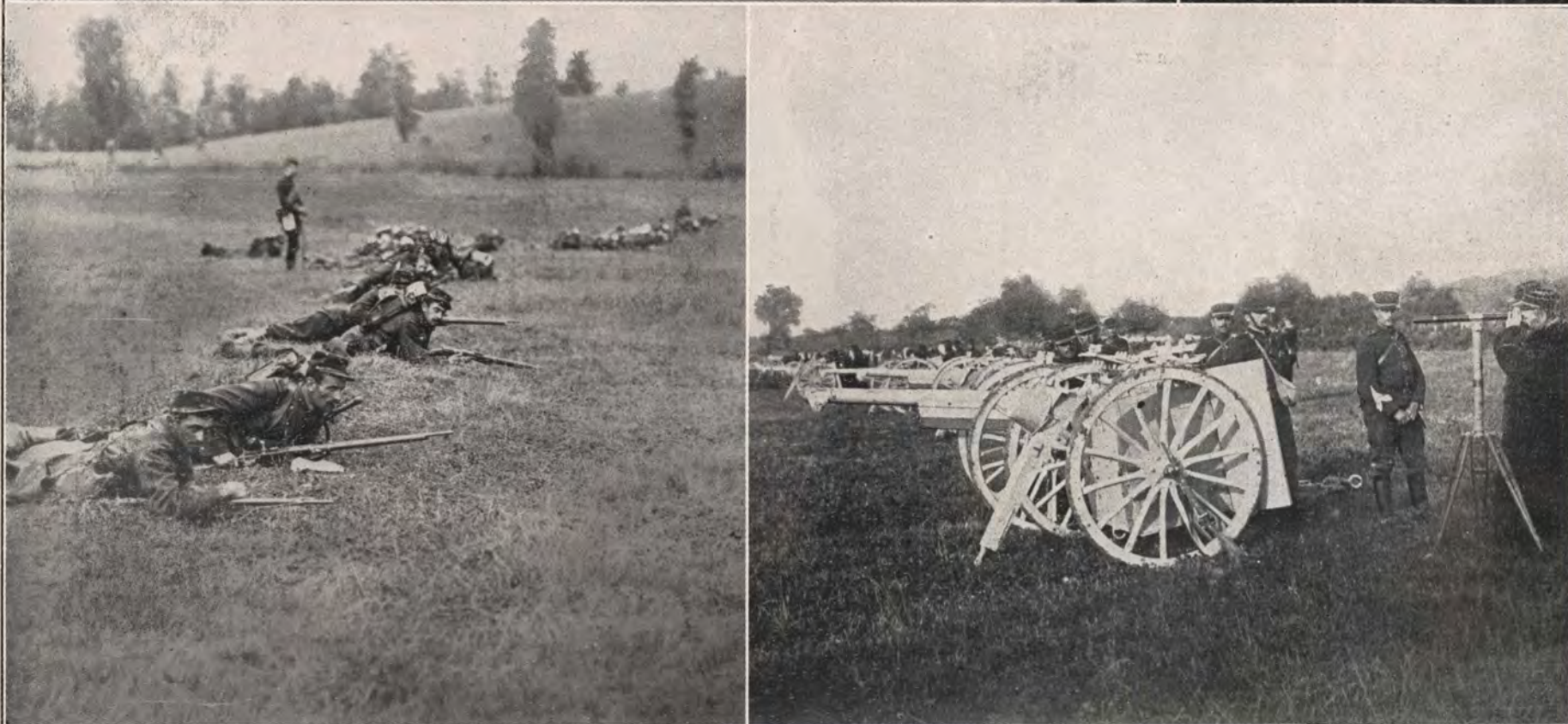
die wichtige Brücke von Gwogheli zerstört wor-den, welche die Verbindung mit Saloniki herstellt, so daß der Nachschub aus den griechischen Häfen aufgehalten ist. Von Bulgarien erhält Serbien nichts, da Bulgarien selbst Vorräte sammelt. In-folgedessen beginnt sich bei der serbischen Armee und im Volke Verpflegungsmangel fühlbar zu machen. An der albanischen Grenze sind starke albanische Banden aufgetaucht. Konfularberichte aus Albanien melden, daß die Aufständischen vor Schial mit den Truppen des Fürsten fraternisiert haben und nach der albanischen Grenze abge-zogen sind.“

Die Begeisterung des deutschen Volkes für die nationale Sache läßt sich allmählich im einzelnen übersehen und teilweise zahlenmäßig erfassen. Sechzehn deutsche Bundesfürsten haben ihre Teil-nahme am Feldzuge angekündigt. Was aber noch mehr besagt, ist der Umstand, daß nach einer Mel-dung, die der „Vossischen Zeitung“ von zuverlässiger Seite zugeht, sich die Zahl der Kriegsfreiwilligen, die sich in den ersten acht Tagen zu den Fahnen gemeldet haben, 1300000 beträgt, wobei zu berück-sichtigen ist, daß als Kriegsfreiwillige alle die-jenigen nicht gelten, die entweder noch dienst-pflichtig sind oder der Einberufung zum Landsturm unterliegen.

Bisher sind etwa 30 Mill. M für die Zwecke des Roten Kreuzes und ähnliche Bestrebungen zu-sammengedruckt worden, und 32000 Personen haben ihre Dienste für die Pflege der Verwundeten und Kranken angeboten.

11. August 1914.

Nach dem glänzenden Siege von Mülhausen heute wieder ein großer Erfolg der deutschen Waffen. Eine vorgeschobene gemischte Brigade des französischen 15. Armeekorps wird von unseren Sicherungstruppen bei Lagarde (Rothringen) unter



Oben links:
Algerische Schützen.

Oben rechts:
ein Senegalschütze.

Mitte links:
Infanterie im
Gefecht.

Mitte rechts:
Feldartillerie.

Unten:
Infanterie, zum
Angriff vor-
gehend.

Zum Deutsch-Französischen Krieg: Französische Truppengattungen.

schweren Verlusten in den Wald von Barron, nordöstlich von Villerupt, zurückgeworfen. Eine Fahne, 4 Maschinengewehre und mehr als 1000 unverwundete Gefangene fielen in deutsche Hände. Ein französischer General blüht bei dem Kampfe sein Leben ein. Ein württembergisches Infanterieregiment hat in den Grenzgefechten 2 Feldgeschütze erobert.

Über die Tätigkeit unserer Flotte im bisherigen Kriegsschnitt erfolgt eine amtliche Verlautbarung, nach der auf den Kriegsschauplätzen in der Nordsee, Ostsee und dem Mitteländischen Meere die Marine ihren Wirkungsbereich bis an die feindlichen Küsten vorgeschoben hat. Weiter heißt es: Diese Unternehmungen zeigen den offensiven militärischen Geist, wie er unsere ganze Flotte beseelt. Die Beschließung des Kriegshafens Libau und seine Sperrung, wobei von unseren Streitkräften außer dem kleinen Kreuzer »Augsburg« auch die »Magdeburg« beteiligt war, ist von Erfolg begleitet gewesen. Die dadurch hervorgerufene Bestürzung zeigt sich unter anderem in der Sprengung der Hafenanlagen von Hangö. Nicht minder wirksam war das Erscheinen unserer im Mittelmeer befindlichen Schiffe an der Küste von Algerien und die Beschließung des Kriegshafens Philippeville und Bone, wodurch die französischen Truppentransporte in erheblichem Maße gestört wurden. Nach englischen Zeitungsnachrichten hat das heldenmütige Vorgehen der kleinen »Königin Luise« unter Führung ihres unerfahrenen Kommandanten Nordvortentapitän Biermann tiefen Eindruck auf ganz England gemacht und Beforgnis erregt. Trotz der schwierigen Lage, in der sich unsere oft einzelstehenden Auslandschiffe den meist überlegenen fremden Streitkräften gegenüber befinden, hat der kleine Kreuzer »Dresden« nach englischen Nachrichten den Dampfer »Mauretania« der Cunard-Linie bis vor den Hafen von Halifax gejagt. In der Nordsee haben unsere Streitkräfte mehrfach Vorstöße unternommen, ohne auf einen Gegner zu stoßen. Die Natur des Seekrieges bringt es eben mit sich, daß auf diesem Kriegsschauplatz Zusammenstöße, die wahrscheinlich zur Entscheidungsschlacht führen würden, unter Umständen erst nach geraumer Zeit zu erwarten sind.

Die belgischen Blätter liegen inzwischen mit den französischen Kolleginnen um die Wette. In allen Straßen und Brücken prangt folgender Maueranschlag: »Revolution in Deutschland. Italien und die Schweiz haben Deutschland den Krieg erklärt. Große Schlacht bei Lüttich. 60.000 Deutsche gefallen, 40.000 gefangen. Die deutsche Armee hat nur 300 Tote.« Pariser Blätter melden, daß sich bei Lüttich sieben deutsche Regimenter ergeben müssen, und daß jeder zehnte deutsche Soldat gefallen sei. Der österreichische Botschafter in Paris hat seine Pässe gefordert und Paris am Montag verlassen. Damit ist nunmehr auch der offizielle Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich erfolgt. Nach den Mitteilungen vom östlichen Kriegsschauplatz gewinnt es mehr und mehr den Anschein, daß die Russen in ihrer ursprünglichen, von Frankreich gebilligten Absicht, die deutschen Grenzgebiete mit Kavalleriemassen zu überschwemmen und so die Mobilmachung zu zerstören, ein Haar gefunden haben. Es besteht augenblicklich der Plan, die russische Verteidigungslinie hinter Warschau zu verlegen und das gesamte russisch-Polen ohne weiteres dem Feinde preiszugeben. Die »Krautler« »Nowa Reforma« besagt in einem Artikel: »Wie es heute in Warschau aussieht, kann sich niemand vorstellen. Die Russen sind fort.



Prinz Heinrich von Bayern, der in einem der letzten Gefechte mit seiner Eskadron eine Abteilung französischer Dragoner angegriffen und vernichtet hat. (Fotopost. B. Dittmar, München.)

erbeutet worden. Bezeichnend für die Zustände in Russland ist der Umstand, daß unsere Truppen in den Proviantmagazinen von Kalisch die Konjervenbüchsen zumeist mit Sand gefüllt vorfinden. Über die Begeisterung und den Opfermut in allen Kreisen Deutschlands liegen wieder charakteristische Meldungen vor. Der bisherige deutsche Botschafter in Paris und frühere Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Schoen, hat sich sofort nach seiner Rückkehr nach Deutschland den Militärbehörden zur Verfügung gestellt. In Berlin allein haben sich nicht weniger als 150 inaktive Generale als Kriegsfreiwillige gemeldet, darunter sind selbstverständlich nicht diejenigen verabschiedeten oder z. D. gestellten Generale, die auf Grund der Mobilmachung dienstliche Verwendung gefunden haben, mit eingerechnet, sondern diese 150 Generale haben gebeten, in Reih' und Glied ohne Rang und Charge mit ins Feld ziehen zu dürfen. Eine große Anzahl von bekannten deutschen Schriftstellern und sonstigen Künstlern ist zu den Fahnen



Die neuen Darlehnskassenscheine zu fünf Mark: Vorderseite.

Es klingt wie ein Traum. Noch vor wenigen Tagen erhielt man, wenn jemand dies andeuten wagte, allgemein die Antwort: Wahnsinn, Phantasie, und doch sind die Russen heute fort, einfach geflüchtet, nach solchen Mengen vergossenen Blutes, nach fünfzig Jahren schrecklicher Grausamkeiten. Noch in den letzten Tagen wurden Nacht für Nacht neun oder mehr Unglückliche gehängt und die Häftlinge in den Zellen gefoltert. Vor etlichen Wochen noch hatten wir eine förmliche Jagd auf die Schuljugend, die akademische Jugend, die Pfadfinder und die Schützen. Heute ist das alles vorbei. Es gibt keine Beamten mehr, die die Aufgabe haben, Banditen zu organisieren. Heute kann man endlich sich auf die Straße hinauswagen. Jetzt können der einzelne und alle zusammen das Joch abwerfen, und ein jeder kann zeigen, wer und was er ist.

Die Strede Sosnowice-Czenstochau ist ebenso wie die Brücke bei Granica inzwischen wiederhergestellt und zahlreiches rollendes Material und große Kohlenvorräte sind

Tote und viele Verwundete zurückließen. Die Verluste auf österreichischer Seite betragen nur einen Toten und drei Verwundete. Nachdem die Detachements, die sich durchwegs aus Leuten zusammensetzten, die sich freiwillig gemeldet hatten, mehrere Telefonleitungen des Feindes zerschnitten und mit ziemlichem Erfolg Sprengungen von Brücken und Stegen vorgenommen hatten, lehrten sie ins Lager zurück, wo sie mit Jubel empfangen wurden. Es ist zu bemerken, daß sich in den Reihen dieser heldenmütigen Leute viele befanden, deren Muttersprache serbisch ist.

Besondere Betonung verdient übrigens die außerordentlich sympathische Haltung der in Deutschland befindlichen Amerikaner, die zum großen Teil von der Rückkehr in ihr Vaterland für einige Zeit abgeschnitten sind. Sie stellen sich allenthalben bereitwillig in den Dienst des Roten Kreuzes und zeichnen erhebliche Summen für dessen Zwecke.

12. August 1914.

In Ergänzung der bisherigen Nachrichten über die Kämpfe bei Mülhausen und Villerupt erfolgt noch folgende amtliche Meldung: Bei Mülhausen haben die deutschen Truppen zehn französische Offiziere und 513 Mann gefangen genommen, außerdem wurden vier Geschütze, zehn Fahrzeuge und eine sehr große Zahl Gewehre erbeutet. Der deutsche Boden ist vom Feinde gesäubert. — Bei Lagarde sind den deutschen Truppen über 1000 unverwundete Kriegsgefangene in die Hände gefallen, über ein Sechstel der beiden französischen Regimenter, die im Gefecht standen.

Auch von der deutschen Flotte liegen wieder einige Meldungen vor: »Der Panzerkreuzer »Goeben« und der kleine Kreuzer »Breslau« sind am 5. August von ihrer Unternehmung an der algerischen Küste in den neutralen italienischen Hafen Messina eingelaufen und haben dort aus deutschen Dampfern ihren Kohlenvorrat ergänzt. Der Hafen wurde von englischen Streitkräften, die mit unseren Schiffen Fühlung bekommen hatten, bewacht. Trotzdem gelang es unseren Schiffen, am Abend des 6. August aus Messina auszubrechen und die hohe See zu gewinnen. Weiteres läßt sich aus naheliegenden Gründen noch nicht mitteilen.

Die deutschen Unterseeboote sind gleichfalls nicht müßig gewesen. Sie sind im Laufe der letzten Tage an der Ostküste Englands und Schottlands entlang gefahren bis zu den Schetland-Inseln. Die amtliche Meldung besagt, daß über die Ergebnisse dieser Fahrt nichts mitgeteilt werden könne, und es gilt also sich mit Geduld zu wappnen.

Meldungen aus Aachen zufolge wurden dort fünf belgische Zivilisten standrechtlich erschossen, weil sie aus dem Hinterhalt auf deutsche Soldaten geschossen hatten. Aus dem gleichen Grunde wurde ein weiterer Belgier zum Tode verurteilt. Ein schwerverwundeter deutscher Soldat, den man in ein belgisches Haus gelegt hatte, an dem die Bewohner das Rote Kreuz angebracht hatten, wurde aus dem vierten Stockwerk auf die Straße geschleudert.

Die »Münchener Neuesten Nachrichten« sind durch Zufall in den Besitz eines belgischen Blattes vom 7. August gelangt, in dem ausdrücklich festgestellt wird, daß offiziell ein »Franktireur«-Korps für die »Guerrilla« (Kleinkrieg) gebildet worden ist.

Amüsant ist, daß am Sonntag französische »Krieger« über Mülhausen und anderen elsässischen Städten Patete mit folgenden in Belfort gedruckten Aufrufen herabgeworfen haben:



Die neuen Darlehnskassenscheine zu fünf Mark: Rückseite.

»Aufruf des französischen Generalissimus an die Elässer! Kinder des Elafs! Nach 44 Jahren schmerzlichen Wartens betreten französische Soldaten wiederum den Boden Eures edlen Landes. Sie sind die ersten Arbeiter des großen Werkes der Revanche. Es erfüllt sie mit Rührung und Stolz; um das Werk zu vollbringen, geben sie ihr Leben dahin. Die französische Nation steht einmütig hinter ihnen, und in der Falte ihrer Fahne findet die zauberhaften Worte »Recht und Freiheit« eingegraben. Es lebe Elafs! Es lebe Frankreich!

Der französische Generalissimus Joffre. — Noch amüsanter ist vielleicht, daß Montenegro dem deutschen Geschäftsträger seine Pässe zugestellt hat und sich als im Kriegszustand mit Deutschland befindlich betrachtet. Von Österreich wurde inzwischen über die montenegrinische Küste die Blockade verhängt, den Schiffen der befreundeten und neutralen Mächte wurde eine vierundzwanzigstündige Frist zum Auslaufen gewährt.



Die Kriegsbegeisterung in Österreich-Ungarn: Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph wird auf dem Bahnhof in Budapest von zum Kriegsschauplatz abfahrenden Truppen jubelnd auf die Schulter gehoben.



Ein Feldgeistlicher der österreichisch-ungarischen Armee.

so haben sie die Absicht eines Einlaufens in die Schelde und Landung bei Antwerpen in der Tat aufgegeben. Natürlich ist hierbei nicht die menschenfreundliche Stimmung gegen die Holländer der Grund, sondern nur die Befürchtung, daß die Verletzung der von ihnen garantierten holländischen Neutralität für sie selbst andere sehr üble Folgen haben könne. Bleibt also nichts als eine Landung auf belgischem Gebiet westlich der Scheldemündung oder an der nordfranzösischen Küste.

Eine solche Landung eines stärkeren Expeditionskorps ist nun aber nicht so einfach, wie manche sich das vielleicht denken. Eine Transportschlote, die ein Expeditionskorps hinüberbringen soll, kann dies nicht im Handumdrehen leisten. Dazu müßte die britische Kampfflotte den Schutz bewirken, und was die deutsche Nordflotte in diesem Falle täte, das weiß jeder Deutsche, das haben uns heute schon die prächtigen Taten unseres „Goeben“, der „Breslau“ und der „Königin Luise“ bewiesen.

Was können denn nun aber die Engländer wirklich nach dem Festlande entsenden? Wie steht es denn mit dem englischen Heere überhaupt? Das stolze Albion ist bekanntlich der einzige Großstaat, der noch ein Söldnerheer hat und noch keine allgemeine Wehrpflicht kennt. Einst unter Alfred dem Großen und Wilhelm dem Eroberer hatte es schon eine allgemeine Wehrpflicht. In den Rosenkriegen verschwand dies damals begründete stehende Heer; es entstand noch einmal durch Oliver Cromwell, um dann im Jahre 1689 durch Parlamentsbeschluß für immer abgeschafft zu werden.

Eigentlich ist also das heutige stehende Heer Englands nur eine „geduldeten Einrichtung“, da man nun einmal doch nicht ohne Heer bestehen konnte. Die 1689 festgesetzte „Illegalität des stehenden Heeres“ besteht heute noch, und das Parlament hat jederzeit das Recht, es aufzulösen. Das englische Heer ist daher ein völliges Parlamentsheer. Seinen heutigen Zustand verdankt es der Reorganisation nach dem

Burenkriege, in dem es vollständig verfaßt hatte. Wir haben nun bei dem heutigen englischen Heere scharf zwischen der zu Auslandsexpeditionen bestimmten regulären Armee und der zur Verteidigung Englands bestimmten Territorialarmee (Militz) zu unterscheiden.

Die reguläre Armee erlegt sich aus angeworbenen Söldnern, die beim Eingehen ihres Soldvertrages zwischen achtzehn und fünfundsiebenzig Jahren stehen und körperlich gut beanlagt sein sollen. Der in den letzten Jahren eingetretene Mangel hat aber oft dazu genötigt, die körperlichen Anforderungen herabzusetzen. Die Angeworbenen müssen sich zu zwölfjähriger Dienstzeit, davon sieben bei der Fahne aktiv und fünf bei der Reserve, verpflichten. Es müssen jährlich etwa 35 000 Mann aufgebracht werden, was bereits Schwierigkeiten machte. Die Dienstzeit darf bei der Fahne bei körperlicher Tüchtigkeit bis auf einundzwanzig Jahre, bis zum zweiundvierzigsten Lebensjahre verlängert werden.



Die Verteilung von Liebesgaben an die ausrückenden Deutschmeister in Wien.

Bei dem Mangel an Leuten besteht heute die Hälfte der regulären Armee schon aus Leuten unter zwanzig Jahren.

Ein großer Mangel der regulären Armee besteht weiter in dem Fehlen der notwendigen Offiziere. Auch heute noch sind in der regulären Armee, ebenso wie in der Territorialarmee, überdreitausend Offizierstellen unbefestigt. Die reguläre Armee soll nun das vielbesprochene Expeditionskorps bilden, denn die Territorialarmee, die auf dem Militärsystem begründet ist, darf nicht im Auslande verwendet werden, da der Militärsoldat nur zur Verteidigung des heimatischen Heerdes verwendet werden darf.

Diese Territorialarmee darf augenblicklich auf rund 250 000 Mann angenommen werden. Die Erlaubnis, die in diesen Tagen mit großem Postgepränge verhängt wurde, sie um 500 000 Mann zu verstärken, bedeutet somit nicht etwa eine Verstärkung des Expeditionskorps, sondern soll nur in England selbst „gegen eine deutsche Invasion“ Verwendung finden. Woher die 500 000 Mann aber überhaupt genommen werden sollen, wird nicht gesagt. Sie werden recht lange auf sich warten lassen.

Das berühmte Expeditionskorps aber soll im ganzen 160 000 Mann, 52 000 Pferde, 492 Geschütze, 180 Maschinengewehre stark sein. Hier von entsammt aber etwa nur die Hälfte dem aktiven regulären Heere, die andere Hälfte der Armee-Reserve und den Spezialtruppen.

Es ist weiter sehr zweifelhaft, ob das Expeditionskorps überhaupt diese Stärke erreichen wird, denn nach anderen Nachrichten sind bei diesen 160 000 Mann bereits die Ersatzgruppen teile mit eingerechnet.

Die gesamte Expeditionskorpsarmee soll, wenn sie wirklich in der vorgesehenen Stärke aufgestellt wird, sich in 1 Kavalleriedivision, 6 Infanteriedivisionen, 2 berittene Brigaden und die sogenannten Armeetruppen, d. h. schwere Artillerie, Pioniere, Train usw., gliedern.

Die Kavalleriedivision besteht aus 4 Brigaden zu je 3 Regimentern mit 6 Maschinengewehren, 2 Abteilungen reitender Artillerie, zusammen rund 10 000 Mann mit 24 Geschützen und 24 Maschinengewehren.

Jede der 6 Infanteriedivisionen besteht aus 3 Infanteriebrigaden zu je 4 Bataillonen und 8 Maschinengewehren, 9 Batterien Feldartillerie, 9 Haubitzenbatterien, 1 schweren fahrenden Batterie, 2 Pionierkompanien, zusammen 18 500 Mann, 76 Geschützen, 18 Feldhaubitzen, 4 schweren Feldkanonen, 24 Maschinengewehren.

Jede der 2 berittenen Brigaden, die zur Verbindung der vorgeschobenen selbständigen Kavallerie mit dem darauf folgenden Hauptheer dienen sollen, besteht aus 1 Kavallerieregiment mit 2 Maschinengewehren und 2 Bataillonen berittener Infanterie mit 4 Maschinengewehren oder aus 2 Kavallerieregimenten mit 1 Bataillon berittener Infanterie und 1 reitenden Batterie, zusammen 2300 Mann, 6 Geschützen, 6 Maschinengewehren.



Momentbild von einem Berliner Bahnhof: Von der Kriegstraumung ins Feld. Nach einer Skizze von E. Hofang.

Da das Expeditionskorps zum großen Teil aus Berufssoldaten mit langjähriger Dienstzeit besteht, so steht es in bezug auf seine Ausbildung den Festlandstruppen im ganzen nicht nach. Nur besitzen die höheren Führer nicht, wie auch die letzten großen Manöver gezeigt haben, die Gewandtheit in der Führung und Leitung größerer Truppenmassen, und Befehlstechnik und Aufklärung liegen sehr viel zu wünschen übrig. In bezug auf den Geist der Leute dieses Expeditionskorps sind die Meinungen sehr geteilt. Während ein Teil der Berichte die Disziplin während der letzten vorjährigen Manöver lobte, klagte in der „Army and Navy Gazette“ ein früherer aktiver Offizier über den schlechten militärischen Geist und die schlechte Disziplin, die er vorgefunden habe, und daß die Offiziere hinsichtlich eines unmilitärischen Luxus mit sehr schlechtem Beispiel vorangegangen seien. Auch sind im letzten Jahre nicht weniger als sechsunddreißig Fälle von Meuterei vorgekommen.

Wir werden bei dem Auftreten dieses englischen Expeditionskorps also zunächst damit rechnen können, daß seine Mobilmachung so schnell wie bei uns nicht vor sich geht. Dann aber ist zu bedenken, daß es überhaupt die einzige Kolonialreserve des Britischen Reiches darstellt. Bricht während der Dauer des Krieges irgendwo im Britischen Reich ein Krieg oder Aufruhr aus, so hat England auf lange Zeit keine Truppen zur überseeischen Verwendung bereit. Auch das ist eine Erwägung, die die Herren Engländer sehr sicherlich anstellen.

Für das Erscheinen eines englischen Expeditionskorps in Belgien aber ist auch noch zu bedenken, daß ein Überlegen einer derartigen Streitmacht mit ihren 50 000 Pferden, 600 Geschützen und gegen 8000 Fahrzeugen eine gewaltige Anzahl von Schiffen gehört, daß ihre Ein- und Ausladung viel Zeit in Anspruch nimmt und der Schutz ihrer Überführung über die See die gesamte englische Nordflotte beansprucht und trotzdem durch unsere Flotte gefährdet bleibt.

In bezug auf die englische Flotte sei nur noch bemerkt, daß sie 59 Linienfahrzeuge, 43 Panzerkreuzer, 58 geschützte Kreuzer, 223 Torpedoboote und 63 Unterseeboote umfaßt. Wieviel davon zurzeit in der Nordsee verfügbar ist, entzieht sich der Kenntnis. Aber dort ist auch unsere Flotte auf dem Posten, und so leicht und einfach, wie man wohl bisweilen gehört hat, wird sich daher ein Erscheinen des englischen Expeditionskorps in Belgien nicht vollziehen.

Von den 500 000 Mann aber, die Herr Grey jetzt aufbieten will, geht uns kein Mann etwas an. Das ist nur ein Beruhigungsmittel für die öffentliche Meinung in England, und wenn die zum Schutz Englands bestimmte Territorial-Milizarmee so schwach ist oder sich fühlt, daß sie nach solcher Verstärkung schreit, so kann es uns nur recht sein. Wir können auch dem Erscheinen der Herren Oberstleutnant v. Bremen.



Auf dem Weg zur Grenze. (Nach einer photographischen Aufnahme von Hofphot. Franz Zellmann, Mähthausen.)

Molly. Erzählung von Isolde Kurz.

Molly hatte es gut auf dieser Welt. Daheim wurde sie wie ein Prinzessin gehalten, und wenn sie sich mit ihren langen, blonden Locken und ihren Rosenwänglein auf der Straße zeigte, sah jung und alt sie mit Wohlgefallen. Ihr größtes Glück aber war, daß sie beide Eltern besaß, was Puppen selten von sich rühmen können: Kommerzienrats kleine Viktorine, Törchen genannt, im ersten Stockwerk und der dicke Wulf aus der Mansardenwohnung teilten sich in diesen Namen. Wulf besaß sogar merkwürdigerweise die älteren Rechte, denn ihm war die schöne Molly von seiten eines verwöhnten kleinen Dämchens zugefallen, das ein halbes Jahr als Pflegekind bei seiner Mutter zugebracht und ihm bei der Abreise die Puppe hinterlassen hatte. Und Wulf war in Molly so vernarrt, daß er um ihrer willen dem Spott seines eigenen Geschlechtes trotzte und sie überall mit sich schlepte. Er spielte zwar nicht mit ihr, wie es die kleinen Mädchen tun, weil er vom Kinderwarten nichts verstand, und gar die Molly aus- und anzukleiden wäre ihm als eine Entweihung erschienen. Er hielt sie nur mit ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit im Arm, denn Molly in ihrem weißen, behänderten Babykleid war das einzige Stück Schönheit in der ärmlichen Witwenwohnung seiner Mutter, und er verehrte in ihr eine Erscheinung aus höheren Reichen.

Da kam gerade einmal Kommerzienrats Törchen mit der Bonne im Wagen angefahren, als Wulf mit der Puppe im Arm unter der Haustür an einer Brotinde nagte. Törchen blieb wie verzaubert stehen: die reizende Molly hatte ganz ebenso lange silberblonde Haare und unter den beweglichen Augendeckeln ebensolche blaue Augen wie sie selbst und sah ihr auch im übrigen ähnlich, nur daß ihre Pausbäcklein und die wohlgerundeten Puppenglieder sie fast anscheinlicher erscheinen ließen als das zarte, schwächliche Kind.

„Wie heißt du?“ fragte sie den strammen Jungen.

„Bumpfe!“, war seine Antwort, denn diese Form hatte sein Kosenamen Wulfele in seinem Munde angenommen, als er zwei Jahre alt war, und dabei war's geblieben.

„Und sie?“ fragte Törchen weiter.

„Molly.“

Törchens Augen wurden vor Verlangen ganz groß und rund.

„Wenn du mir die Molly schenkst,“ sagte sie, am ganzen Leibe zitternd, „so geb' ich dir alle meine Spielsachen dagegen.“

Der Dicke schüttelte nur stumm den Kopf.

Von dieser Stunde an hatte Törchen für keine ihrer Puppen mehr einen Blick und verzehrte sich vor Sehnsucht nach der einen. Vergebens brachte man ihr die neuesten Erzeugnisse der Puppenindustrie, wahre kleine Wunderkinder, mit allen erdenklichen Reizen und Fertigkeiten ausgestattet. Das freigelegte Törchen schenkte sie sogleich an ihre kleinen Freundinnen weiter. Sie selber wollte entweder gar keine Puppe mehr oder ihr blondes Zwillingsschwesterchen, die Molly.

Zuletzt kam es so weit, daß der Kommerzienrat, der sein Törchen vergötterte, in eigener beliebter Gestalt zu der Lehrerswitwe in den vierten Stock hinaufstieg, um mit Wulf über die Abtretung der Puppe zu verhandeln. Ein schwierigeres Geschäft hatte der gewiegte Finanzmann noch nie abgeschlossen. Weder um eine Kanone zum Losschießen samt Protz- kasten und Munition noch um eine Eisenbahn, die auf Schienen fuhr, ja nicht einmal um ein völlig ausgerüstetes Dampfschiff, das pfeifen und pusten konnte, war dem kleinen Dicken die geliebte Puppe feil. Erst als er erfuhr, daß das zarte Mädchen mit den langen Locken und den vielen Bändern, das er seit langem vom Fenster aus im stillen verehrte, weil es Molly so ähnlich sah, sich nach der Puppe grämte, willigte er großmütig ein, sie ihr für einen Tag leihweise abzulassen. Er überbrachte sie selber ritterlich in der nämlichen Pappschachtel, in der sie aus dem Laden gekommen war, und stellte sich am Abend pünktlich ein, um sein Eigentum zurückzuholen.

Die Puppe ging nun eine Zeitlang zwischen dem ersten und dem vierten Stockwerk hin und her, bis die Kinder übereinkamen, daß Molly bei Törchen schlafen dürfe. Jetzt erhielt sie ein weiß lackiertes, ganz mit blauer Seide und Spitzen umhangenes Prachtbett nebst einem eigenen, mit allem Nötigen wohlversehenen Waschtisch und einen Schrank voll der schönsten Kleider, mit denen täglich gewechselt wurde. Wulf, der jeden Morgen erschien, um sich nach Mollys Befinden zu erkundigen, war natürlich Mitbesitzer all dieser Herrlichkeiten und bekam eine ganz neue Seele. Er wurde in die Geheimnisse der Puppentoilette eingeweiht und nahm jetzt keinen Anstoß mehr daran, die Molly umkleiden zu sehen; er lernte es selber, ihr die Schühchen und die Strümpfchen zu wechseln. Auf Törchens großem Kunstherd kochten sie für Molly ausgesuchte Gerichte. Törchen war zwar nur eine mittelmäßige Köchin, aber Wulf hatte seiner Mutter fleißig in der Küche zugesehen und besaß ein nennenswertes Geschick im Zubereiten von Apfelkuchlein, die der Puppe auf feinen Porzellantellern haufenweise vorgesetzt wurden und alsbald spurlos verschwanden.

Auch der Kommerzienrat und seine Schwester Sophie, die an dem verwaisten Törchen Mutterstelle vertrat, halfen die reizende Molly verhätscheln. Man setzte ihr einen Geburtstag an, der festlich mit Kuchen, Lichtern und einem ganzen Tisch voll Geschenken begangen wurde; auch Wulf griff zu diesem Zweck in seine Sparkasse. Der Kleine gehörte seit Mollys Einzug bei Kommerzienrats stillschweigend zur Familie. Törchen

hatte besseren Appetit, wenn sie den dicken Bumpfele essen sah, und dieser eignete sich ganz unbewußt ihre gesitteteren Formen bei Tische an. Und einmal in einer schweren Stunde, an Mollys Krankenbett, verlobten sich die Kinder.

Das ging so zu: Bei den Arbeiterfamilien im Hinterhaus war die Diphtheritis ausgebrochen. Als bald hatte man Törchens Siebensachen zusammengepackt und sie mit der Tante aufs Land geschickt. Dort durfte Wulf sie besuchen, und der erzählte ihr, als die Bonne sie einen Augenblick allein ließ, schauernd von den kleinen Särgen, die er hatte über den Hof tragen sehen.

Noch am selben Abend bekam die Puppe Fieber. Die kleinen Eltern pflegten sie, und groß war die Angst, daß die arme Molly sterben müsse. Der Arzt wurde gerufen, der in Gestalt der Bonne erschien und ein Rezept verschrieb, das Wulf in Törchens wohleingerichteter Puppenapotheke aus Mandeln und Quittenseim bereitete. Seine Talente zeigten sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal in volstem Glanz. Er war es, der die Puppe kunstgerecht behandelte, ihr den Puls fühlte und sie zum Einnehmen beredete, denn Molly war gegen Arzneien ebenso widerspenstig wie Törchen.

Und um die Zeit, wo die Krisis erwartet wurde, saßen Mama und Papa beisammen. Da sagte Törchen plötzlich:

„Wulf, wenn wir groß sind, müssen wir uns heiraten.“

„Warum?“ fragte Wulf albern.

„Damit es der Molly nie an der rechten Pflege fehlt“, antwortete die Kleine altklug.

Wulf hatte nichts dagegen. Sie gaben sich feierlich das Wort und tauschten die Ringe; versteht sich, daß Törchen, die sehr viel Schmuck besaß, ihm zuvor einen von ihren Ringen schenken mußte, damit er ihn ihr als Treupfand an die Hand stecken konnte. Nun war ihnen ihr Krankenpflegeramt verleidet, zum Glück für Molly, die so schnell genas, wie sie erkrankt war; denn die beiden spielten jetzt Braut und Bräutigam. Wulf mußte sogar auf Törchens Anordnung hin mit seiner kleinen Druckerpresse die Verlobungsanzeigen drucken; die legte man dem Kommerzienrat, als er Sonntags herauskam, zur Überraschung unter die Serviette. Es gab einen großen Jubel, der Kommerzienrat küßte beide auf die Stirn und trank auf das Wohl des Brautpaares eine Flasche Sekt, von dem die Kinder nippen durften.

Mit den Jahren begann der Knabe sich zu strecken, und aus dem kleinen, dicken Bumpfele wurde ein großer, schlanker Wulf. Törchen aber blieb winzig und bestand fast ganz aus Locken, Spitzen und Bändern. Sie duldete Sommer und Winter nur die zartesten Gewebe auf dem Leib, denn ein schwerer Stoff hätte sie zu Boden gezogen. Ihre fast durchsichtige Zartheit erinnerte die Umgebung beständig daran, daß ihre Mutter in jungen Jahren an der Auszehrung gestorben war. Als die Zeit der Entwicklung herannahte, schickte der Kommerzienrat sie mit Tante Sophie in ein wärmeres Klima. Die Trennung kostete den Kindern viele Tränen, aber sie schrieben sich fleißig, und die geliebte Molly, die natürlich mit Törchen zog, blieb das Band zwischen beiden. Die Puppe war jetzt auch kein Baby mehr, sondern trug halblange Röcke, und Törchen wußte in ihren Briefen viel Niedliches von Mollys Fortschritten auf dem Klavier, im Tanzen und in fremden Sprachen zu berichten. Einmal durfte Wulf sie während der Ferien an der Riviera besuchen, dann aber gab es eine lange Pause. Er wurde Student, wozu der Kommerzienrat Vorschüsse gab, und die Kindererinnerungen spazierten in den Winkel. Doch behielt die erste Liebe noch immer so viel Macht, daß die Mädchen ihm am besten gefielen, wenn sie klein und zierlich waren, blonde Locken hatten und ihn im Putz an Molly und Törchen gemahnten. Seiner kleinen Freundin schrieb er ab und zu einen launigen Brief im Stil ihrer Kindertage und vergaß nie zu Mollys Geburtstag zu gratulieren. Dann bestand er seine Prüfungen und ging mit einer wissenschaftlichen Expedition auf weite Reisen.

Als sich die Kinder endlich nach Jahren wiedersahen, gab es eine große Überraschung. Wulf war auf acht Tage zu seiner Mutter gekommen, die noch immer in der alten Mansarde wohnte; da hörte er, daß Kommerzienrats auch wieder da seien und den Sommer draußen auf dem Lande verbrachten. Voller Freude eilte er hinaus und fand sich einer zwar immer noch winzigen, aber entzückend schönen jungen Dame gegenüber, die in duftigen weißen Seidenstoff gehüllt war und eine herrliche, silberblonde Flechtenkrone auf ihrem kameenhaft feinen Köpfchen trug.

Auf einen solchen Anblick war er nicht gefaßt. Er vergaß ganz, daß er selber unterdessen ein schlanker, junger Doktor der Naturwissenschaften mit einem von Schmissen zerhakten und von der Tropen Sonne gebräunten männlichen Gesicht geworden war und sich gleichfalls sehen lassen durfte. Eine jammervolle Unsicherheit befahl ihm, die noch durch die Umgebung gesteigert wurde, denn gerade jenes Tages war ein Geschäftsfreund von auswärts mit seiner Tochter zu Besuch da. Man ging zu Tische. Wulf wollte entschlüpfen, aber der Kommerzienrat stieß ihn jovial ins Esszimmer, wo er seinen Platz zwischen den beiden jungen Damen erhielt. Was nur der Verlegenheit Albernes einfallen kann, das beging der unglückliche Wulf an diesem Mittag. Er redete Törchen mit „Sie“ an und machte der Freundin den Hof.

Als sich die alten Herren erhoben, um ins Rauchzimmer zu gehen, und er den Mädchen hätte auf die Terrasse folgen sollen, entwich er unter einem schlechten Vorwand und lief in grimmigem Zorn bis ins nächste

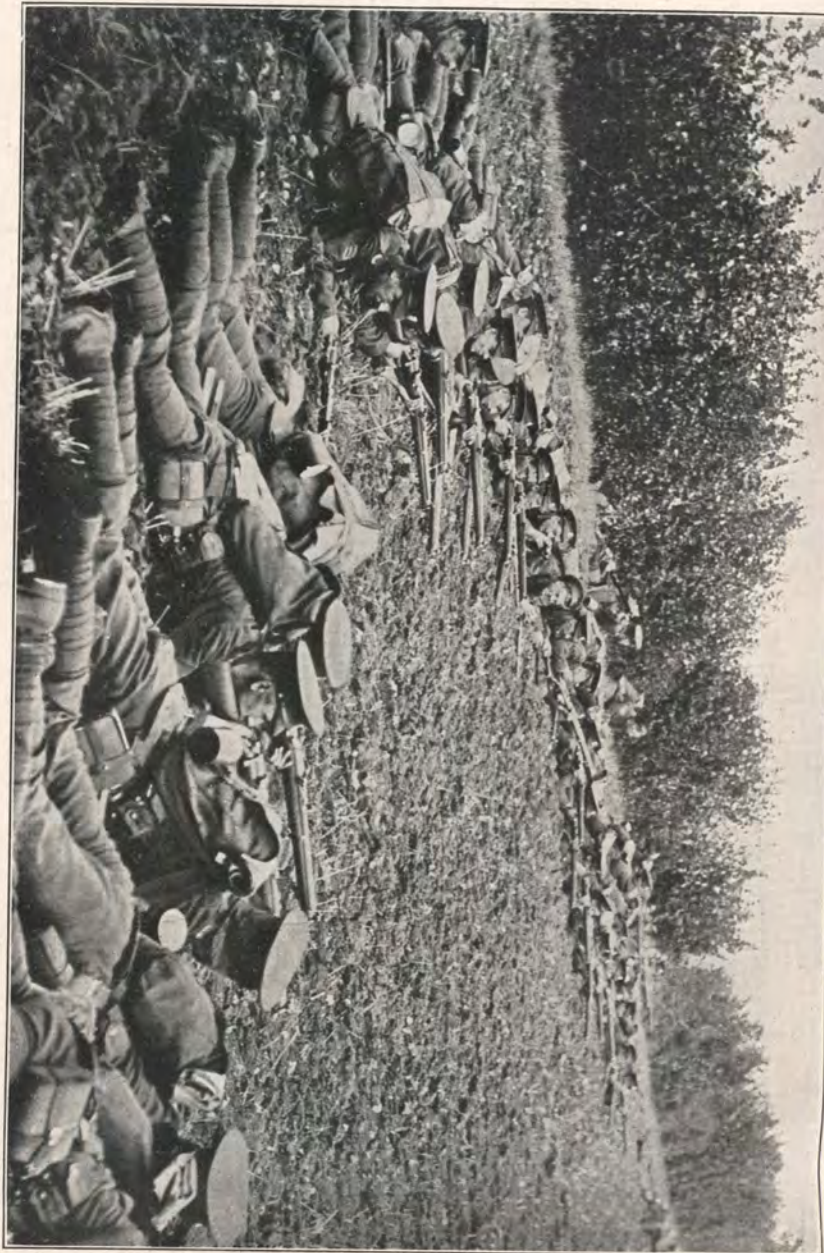


Ein Gefecht mit in Gefechtsstellung getroffen.

Zum Kriege zwischen Deutschland und England: Bilder von der englischen Armee.



Eine Gefechtsstellung.



Infanterie in Gefechtsstellung.



Infanterie in Stellung hinter einem Graben.



Der Sturm der 26er auf das Bois de Givodeau in der Schlacht bei Beaumont am 30. August 1870.

Nach einem im Besitz des (1. Magdeburgischen) Infanterieregiments Fürst Leopold von Anhalt-Deffau Nr. 26 in Magdeburg befindlichen Gemälde von Erich Maltzsch.

Chemigraphische Anstalt von J. J. Weber in Leipzig.



Der Likör der Mönche Chartreux

ist aus allen Prozessen in Deutschland siegreich hervorgegangen und wird nun mit nebenstehender Doppeletikette versehen zum Verkauf gebracht. Letztere dient dazu, die Identität der Produkte durch die Identität der Fabrikanten zu garantieren. In der Tat wurde nichts anderes geändert als der Ort der Herstellung und ist daher von nun an nebenstehende Flasche zu verlangen um den echten



Chartreuse-Likör



zu erhalten, der in Tarragona von den Pères Chartreux nach ihrem berühmten, ihnen allein bekannten Rezept, und mit genau denselben Pflanzen, wie ehemals, hergestellt wird.

Rönisch Flügel Pianos

Weltberühmtes Fabrikat

CARL RÖNISCH
Hof-Piano-Fabrik
DRESDEN

Voigtländer



AVUS Kameras

9:12 cm

Zwei neue Kamera-Modelle mit hervorragender Optik und in vollendeter Ausführung zu mäßigem Preise

Zu haben in allen guten Photohandlungen/

Illustrirte Liste No 9 kostenlos.

Voigtländer & Sohn A.-G.
Braunschweig

BERLIN HAMBURG WIEN PARIS LONDON
MOSKAU NEW-YORK CHICAGO

Die Krankenpflege im Hause.

Von Dr. med. Paul Wagner.
Mit 71 Abbildungen.
Mark 4.—.

Bau des menschlichen Körpers und die wichtigsten Verrichtungen seiner Organe. Krankenzimmer und Krankenbett. Allgemeine Regeln über die Pflege bettlägeriger Kranken. Allgemeine Krankenbeobachtung. Ausführung der ärztlichen Verordnungen. Ernährung des Kranken. Pflege bei akuten fieberhaften Krankheiten, insbesondere bei ansteckenden Krankheiten. Pflege bei chronischen Krankheiten. Genesung, Siechtum, Tod. Pflege der Wöchnerinnen und Kinder. Pflege chirurgisch Kranker. Erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen.

Verlag von J. J. Weber
Leipzig 26.

Wir bitten

von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gefl. recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

Die Gesellschaft übernimmt gegenwärtig noch Lebensversicherungen unter Einschluß der Kriegsgefahr;

bei Landsturmpflichtigen ohne Extraprämie.

Nähere Auskunft erteilt die Gesellschaft u. deren Agenten.

Protector

Weltbekanntes Schloss für Geldschränke.

Hervorragend empfohlen und seit mehr als 20 Jahren verwendet von der

Reichs-Hauptbank, Berlin
und deren Nebenstellen.

Von dem berühmten Techniker Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Reuleaux als „Perle technischer Arbeit“ bezeichnet.

Von 21, seit 1879 erlangten Deutschen Reichs-Patenten noch 6 in Kraft.

Adr. An Geldschrankfabriken oder direkt an Theodor Kromer, Freiburg (Baden).

Dr. Ernst Sandow's Salze



Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze. Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig u. dabei nicht billiger.

MECHANISCHE WEBEREI ZU LINDEN

LINDENER VELVETS

sind die BESTEN

HANNOVER-LINDEN.